Du sollst Deinen Bruder nicht hassen in Deinem Herzen!

(3. Mos. 19, 17.)

Eine schwedische Dorfgeschichte,

der reiferen Jugend erzählt

von

Oskar Höcker.

Mit vier Stahlstichen.

Stuttgart.
Verlag von Schmidt & Spring.

(1. Joh. 4, 20.)

„So Jemand spricht: ich liebe Gott, —
und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.
Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet,
wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet!"

Erstes Kapitel.

Vater Grönlund und seine Söhne.

Die Dämmerung war bereits eingetreten und Knechte und Mägde hatten sich in der Gesindestube zu Frölunda so ziemlich vollzählig eingefunden, denn draußen stürmte ein herbstlicher Nordwest, dem ein Jedes gern aus dem Wege ging.

Vor dem rauchgeschwärzten Kamin des Zimmers kniete ein kleiner rothhaariger Knecht, bemüht, Feuer anzumachen, was ihm jedoch nicht recht gelingen wollte.

„Ei, Rönn," rief Ingrid, die älteste der Mägde, dem Burschen lachend zu, „so reiß' dir ein Büschel von deinen Haaren heraus und zünde an ihnen den Kienspahn an, dann wird's schon gehen."

Knechte und Mägde lachten, während der Rothfuchs schimpfte.

In demselben Augenblick öffnete sich die Thüre und ein hochgewachsener Bursche von etwa achtzehn bis zwanzig Jahren trat ein. Bei seinem Erscheinen legte sich sofort aller Lärm und einer der Knechte fragte ihn: „Na, Gunnar, wie geht's deinem Alten?"

Der Angeredete zuckte die Achseln, seufzte auf und ließ sich schweigend auf einer Bank nieder.

„Wo ist dein Bruder Niels?" erkundigte sich der Andere nach einer Weile weiter.

„Noch drüben beim Vater," gab Gunnar zur Antwort.

„Ja, ja," sagte die alte Ingrid halb laut vor sich hin, „er ist ein guter Sohn." Bei den letzten Worten warf sie einen Seitenblick auf Gunnar und fuhr dann laut und vernehmlich weiter fort: „'s ist doch ein großes Glück, Kinder zu besitzen, welche die Eltern aus Herzensgrund lieben. Da nehmt gleich einmal den Niels an. Seit Vater Grönlund auf dem Siechbette liegt, weicht der gute Junge während seiner freien Zeit nicht von seiner Seite. Sobald die Tagesarbeit gethan ist, eilt er zum kranken Vater und pflegt ihn; kaum, daß er sich Zeit zum Essen vergönnt."

„Ja, ja," meinten die Knechte und Mägde durcheinander, „der Niels ist ein guter Sohn, dem es dereinst wohl ergehen muß."

Gunnar warf einen Blick der Verachtung auf seine Umgebung, erhob sich von der Bank und ging zur Thüre hinaus.

„Haha," kicherte die alte Ingrid, „das Lob ist dem stolzen Burschen in die Nase gefahren; natürlich, er vergönnt ja so wie so seinem Bruder Niels nicht das Schwarze unter dem Nagel."

„Ihr schwatzt recht unverständig," ergriff jetzt jener Knecht das Wort, welcher vorhin Gunnar nach Vater und Bruder gefragt hatte, „Niels ist ein heimtückischer, gleißnerischer Geselle, an dem kein gutes Haar ist, während Gunnar —"

„Oho," fiel der rothhaarige Rönn, welcher für Niels freundschaftliche Gefühle im Herzen hegte, dem Andern in's Wort, „laß mich solch' verläumderische Rede nicht wieder hören, Erik, sonst —"

„Nun, was sonst?" wiederholte der stämmige Erik und schritt auf den Rothfuchs los, der ängstlich zurückwich.

„Willst mich wohl beim Patron verklatschen, dessen Goldsohn der Niels ist? He? Meinst denn, das schreckt mich? Hahaha, — thu's immerhin. Ich bleibe doch bei meiner Ansicht und sage noch zehntausendmal, daß der Gunnar mir im kleinen Finger lieber ist, als dein scheinheiliger Niels vom Kopf bis zu den Füßen. Und wenn's darauf ankommt, so sag ich's meinethalben dem Patron selber in's Gesicht."

Rönn hätte gern etwas entgegnet, allein er getraute es sich nicht; er fürchtete die kräftigen Fäuste Erik's, deren unliebsame Bekanntschaft er schon zu wiederholten Malen gegemacht. Infolge dessen begnügte er sich mit einem höhnischen Lachen, das er jedoch erst ausstieß, nachdem er bereits die Klinke der Thüre in der Hand hatte.

Wenige Minuten später rief die große, auf dem Hofe hängende Glocke das Gesinde zum gemeinschaftlichen Abendessen zusammen, das in der Regel aus Reisbrei und Schwarzbrod bestand. Hin und wieder spendete der Patron auch einige Flaschen Branntwein, welches Getränk in Schweden vorzugsweise gern genossen wird und der Urheber all' der Zänkereien und Schlägereien ist, die dort gewissermaßen an der Tagesordnung sind.

Das Grönlund'sche Brüderpaar nahm am Essen nicht Theil. Es verweilte am Krankenlager des Vaters, dessen Kräfte in Besorgniß erregender Weise abnahmen. Der Geistliche des Orts hatte ihm bereits das heilige Abendmahl gegeben und man sah stündlich der Auflösung des alten Abraham entgegen. Gewaltsam raffte der schwerkranke Greis seine letzten Kräfte zusammen, um noch ein ermahnendes Wort an seine Söhne zu richten, die zu beiden Seiten des Bettes standen.

„Ihr habt Euch nie geliebt," keuchte der Alte, „haßtet einander wie Hund und Katze von Kindheit an. Gott mag wissen, warum. Nun muß ich fort von hier — und ich scheide gern aus dieser Welt, — aber ich möchte, was Euch

betrifft, beruhigt sterben. Reicht einander die Hand zur Versöhnung."

In den Augen des Sterbenden lag etwas so rührend Bittendes, daß wol keiner der beiden Söhne widerstanden haben würde, wären ihre Blicke auf das bleiche, kummervolle Antlitz des Vaters gerichtet gewesen. So aber sah ein Jeder trotzig vor sich nieder, — und die Bitte des Alten verhallte spurlos.

Jetzt faßte Grönlund die Hände der Söhne und suchte sie zu vereinigen, allein vergebens; Niels zog die seinige zurück, als fürchtete er von einer Natter gestochen zu werden, während Gunnar in sanftem, aber entschiedenem Tone sagte: „Ich thue Alles, was Ihr von mir verlangt, Vater, nur dieses nicht."

Der alte Abraham seufzte tief auf, faltete die Hände und sprach mit erlöschender Stimme:

„Sie haben kein Erbarmen mit mir alten, gebrechlichen Mann, so erbarme du dich meiner, mein Herrgott, und nimm mich auf in dein himmlisches Reich!"

Und der himmlische Vater war barmherzig, und der Engel des Todes drückte dem müden Greis die Augen zu.

Schluchzend bedeckte Gunnar sein Angesicht und kniete am Bette des todten Vaters nieder, während Niels in ein widerliches Geheul ausbrach, das sofort eine Anzahl Neugieriger in's Zimmer lockte.

Als Gunnar die fremden Leute bemerkte, bezwang er seinen Schmerz, küßte noch einmal den todten Vater und eilte dann hinweg, indeß Niels beharrlich weiter heulte und die Tröstungen der Anwesenden empfing.

In der Brust Gunnar's tobten mannigfache Gefühle und er rannte in wilder Eile nach dem Wald, um sich dort seinem Schmerze gänzlich zu überlassen.

„Du weißt es, mein Herrgott," rief er in wilder Leidenschaftlichkeit, „wie herzinnig ich meinen alten Vater geliebt,

und daß ich immer bestrebt gewesen bin, ihn zu erfreuen. Allein seinen letzten Wunsch vermochte ich ihm nicht zu erfüllen, — trifft mich deshalb dein Fluch, himmlischer Vater, so will ich ihn geduldig ertragen, — ich konnte nicht anders handeln."

Es ist ein trauriges Familienbild, meine lieben Freunde, das sich vor unsern Augen entrollt hat. Wir haben es hier mit einem Brüderpaar zu thun, das sich tödtlich haßt und selbst am Sterbebette des Vaters von einer Versöhnung nichts wissen will. Wie ist dieser Haß aber entstanden, welche Ursachen haben ihm zu Grunde gelegen? Fragt Gunnar und Niels darnach und sie werden Euch selbst keine rechte Antwort zu geben vermögen. Der Neid und die Mißgunst sind in der Regel die Eltern des Hasses und so werden diese Beiden wohl auch bei unserm Brüderpaare seiner Zeit ihre satanischen Künste geübt haben. So viel steht fest, daß Niels der verhätschelte Liebling vom alten Grönlund gewesen, was daher kommen mochte, daß die Mutter starb, als er noch in den Windeln lag, während der um drei Jahre ältere Gunnar bereits auf eigenen Beinen stand und für einen Ausbund von Wildheit galt. Dazu kam noch, daß Niels ein schwächliches Milchgesicht, Gunnar dagegen ein kräftiger Bursche war, ferner, daß Niels bei Jedermann sich einzuschmeicheln verstand, Gunnar dagegen nicht. Die Folge davon war, daß Niels dem älteren Bruder vorgezogen wurde; nun würde das dem ehrlichen Gunnar, welcher keinerlei Neid kannte, sehr gleichgültig gewesen sein, hätte ihm gegenüber Niels nicht eine offenkundige Schadenfreude zur Schau getragen und ihn auf alle erdenkbare Weise gehänselt und geneckt. Brach dann zuweilen bei Gunnar der Zorn aus und ertheilte er dem schwächlichen Niels eine kleine Lection, so wußte es der letztere mit Hilfe seiner Schlauheit dahin zu bringen, daß Gunnar vom Vater hart bestraft wurde. Mit der Zeit galt Gunnar bei Jung und Alt al-

ein Ausbund von Schlechtigkeit und Hinterlist, während Niels als ein nachahmenswerthes Muster von Tugend und kindlichem Gehorsam hingestellt wurde. Die Kluft, welche zwischen den Brüdern bestand, erweiterte sich demzufolge immer mehr, bis der gegenseitige Haß in hellen Flammen ausbrach.

Der alte Grönlund, welcher auf dem Herrschaftshofe die Stelle eines Aufsehers bekleidete, hatte geglaubt, die Feindschaft der Brüder werde sich legen, sobald sie aus dem väterlichen Hause kämen und selbst ihr Brod verdienen müßten; er ließ daher Beide nach vollendeter Schulzeit sofort in die Dienste des Patrons treten. Allein er hatte sich geirrt. Der Haß der Brüder fand von jenem Zeitpunkt an nur noch reichere Nahrung und ward von dem Gesinde der Herrschaft mit nur allzugroßem Eifer geschürt.

Der schlaue Niels wußte sich nicht nur bei der Familie des Patrons, sondern auch bei den Knechten und Mägden einzuschmeicheln, welche alsbald, mit einer einzigen Ausnahme, auf seiner Seite standen. Diese Ausnahme war der bereits erwähnte Erik, ein ehrlicher und offener Charakter, der sich zu Gunnar hingezogen fühlte. Es währte denn auch gar nicht lange, so bestand zwischen Beiden ein enger Freundschaftsbund. Erik ließ keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen, um zu Gunsten Gunnar's eine Lanze zu brechen, unbekümmert darum, daß er sich infolge dessen mancherlei Feindschaften zuzog. Die beiden Freunde waren fast immer beisammen und man sah nur selten den Einen ohne den Andern. Auch an jenem Abend, mit welchem unsere Erzählung begonnen, befand sich alsbald Erik an der Seite Gunnar's im Walde und suchte ihn zu trösten. Trotz aller Mühe wollte es ihm nicht recht gelingen

Gunnar schüttelte heftig den Kopf und rief: „Der Frieden ist aus meinem Herzen gewichen, denn ich habe meinen

alten Vater sterben lassen, ohne ihm seinen letzten Wunsch zu erfüllen."

„Ei," entgegnete Erik ärgerlich, „so mach' den Fehler wieder gut und schließe Freundschaft mit deinem Bruder."

Gunnar gab keine Antwort und sah starr vor sich nieder. Nach einer Weile flüsterte er: „Komm, laß uns nach Hause gehen."

Als Beide an dem Häuschen des alten Grönlund vorüber kamen, zügelte Gunnar seine Schritte.

„Ich will noch einmal die Hand des armen Vaters küssen," sagte er tief aufseufzend, und schritt der Thüre zu. Gleichzeitig ertönte aus dem Innern des Hauses ein Wehklagen und Jammern, welches von den Klageweibern kam, die in Gesellschaft von Niels bei der Leiche wachten. Als Gunnar die „bezahlten" Schmerzenslaute, sowie die Stimme seines Bruders vernahm, stampfte er mit dem Fuße und kehrte auf der Schwelle wieder um.

Ohne sich weiter aufzuhalten, trat er mit Erik den Rückweg nach dem Herrschaftshofe an. Der melancholische Nordwest heulte noch immer und trieb massige Wetterwolken vor sich her, mit denen der Mond unaufhörlich rang.

„Da schau hinauf," sagte Gunnar zu seinem Freunde, und deutete nach dem nächtlichen Horizont, „so sieht's in meiner Brust aus; da tobt's auch wild durcheinander."

„Wird auch wieder ruhig werden," tröstete Erik, „Nacht und Wetter vergehen und die Sonne scheint wieder."

Die Freunde hatten ihr Daheim erreicht und begaben sich zur Ruhe...

In den folgenden zwei Tagen änderte sich das Wetter. Die Sonne regierte wieder am Himmel und erfreute alle Geschöpfe durch ihre erwärmenden Strahlen. Die Feldarbeiten waren zum großen Theile beendet, um so emsiger sah man Knechte und Mägde des großen Herrschaftsgutes daheim beschäftigt. Aus der Tenne ertönte das regelmäßige

Klippklapp der Dreschflegel und aus den Stuben vernahm man das Klappern des Webstuhls, der in jeder guten schwedischen Haushaltung anzutreffen ist. Heute jedoch ruhten die fleißigen Hände, obwol nicht Sonntag war. Auf dem Herrschaftshofe rüstete man sich zu einem ernsten Gange und Alles hatte Festtagskleider angelegt.

Auch Gunnar stand in seinem blauen Wattmanrock*) da, das Haar nach altschwedischer Art über der Stirn gescheitelt und auf beiden Seiten an den Schläfen herabhängend. Langsam und ernst schritt er zum großen Thorweg hinaus, die Kastanienallee entlang, dem kleinen Häuschen zu, in welchem er dereinst das Licht der Welt erblickt hatte und wo jetzt der todte Vater lag.

Vor dem Gebäude stand eine neugierige Menge, in ängstlich gespannter Erwartung auf die Thüre und die schwarze Tragbahre blickend, welche dicht vor der ersteren niedergesetzt worden war. Als Gunnar durch die Menge schritt, entstand ein Gemurmel; er gab sich indessen keine Mühe, die Worte zu verstehen, deren Sinn er leicht errathen konnte, und begab sich in das kleine Parterrestübchen, das die irdischen Ueberreste des Verstorbenen barg. Er wollte noch einmal die geliebten Züge des Vaters sehen, noch ein letztes Gebet für ihn zum Himmel senden.

Der kleine Raum des Zimmers war mit Leuten dicht angefüllt, so daß Gunnar sich erst Bahn brechen mußte, um zum Sarg zu gelangen, dessen Deckel er jetzt lüften wollte.

Niels trat ihm jedoch entgegen und sagte im Tone des Vorwurfs: „Ich glaubte, du kämest nicht und deshalb ließ ich den Sarg zumachen.“

Ueber Gunnar's Antlitz glitt ein verächtliches Lächeln.

---

*) Wattman nennt man in Schweden ein grobes, wollenes Bauerntuch.

„Thut nichts," versetzte er leise, „das Bild des Vaters lebt in meinem Herzen fort." Bei diesen Worten kniete er nieder und sprach still ein Gebet.

Die Dorfglocke verkündete in langen, dumpfen Schlägen, daß der Augenblick gekommen sei, den todten Erdenpilger zur Erde zu bestatten. Die Thüre öffnete sich und die Träger erschienen mit ihrer schweren Last, die sie auf die Bahre setzten. Aengstlich wich die schaulustige Menge zurück und unter Vorantritt des Pfarrers setzte sich der Leichenzug in Bewegung.

Es war ein stattliches Geleit! Der alte Grönlund hatte viele Freunde und Bekannte gehabt, die ihm alle die letzte Ehre erwiesen. Von dem Gesinde des Herrschaftsgutes fehlte auch nicht ein Glied und selbst die Equipage des Patrons war erschienen, wenn schon ohne ihren Besitzer, welcher, als zur Aristokratie gehörend, füglicher Weise nicht bei einem ordinären Bauernbegräbniß persönlich erscheinen konnte.

... Närrische Welt! Vielleicht stand in demselben Augenblicke der alte Grönlund mit so und so vielen Freiherren, Grafen und Fürsten vor dem Richterstuhl des Ewigen! ...

Unmittelbar hinter dem Sarge schritt das feindliche Brüderpaar. Gunnar still und ernst, während Niels sich gleich einem Tollen geberdete und heulte und schrie, daß man es weithin vernehmen konnte.

Alte Frauen, die in großer Anzahl am Wege standen, wurden darob ganz gerührt und schluchzten: „Ach, was für ein guter Sohn ist doch der Niels!"

Auf dem Friedhofe und am Grabe angekommen, stimmten die Männer einen Choral an, worauf Pfarrer Wallgrén die Leichenrede hielt. Er hatte sich den Spruch zum Thema gewählt: „Und wenn es köstlich gewesen, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen!" — Dieser Ausspruch paßte

vortrefflich auf den alten Grönlund, dessen ganzes Dasein thatsächlich nur aus Mühe und Arbeit bestanden hatte.

Die Rede des greisen Pfarrers ging der Versammlung tief zu Herzen, wie er denn überhaupt zu jenen Seelenhirten zählte, die Gottes Wort mit einer heiligen Begeisterung verkünden. Er betonte im Verlaufe seiner Rede auch, daß mit dem Tode des alten Grönlund gleichzeitig das letzte Bindeglied zu bestehen aufgehört habe, welches Gunnar und Niels noch aneinander gefesselt, und daß voraussichtlich die Wege der beiden Brüder von nun an auseinander gehen würden, denn selbst der Tod des Vaters habe nicht vermocht, den Haß zu ersticken, der in ihren Herzen lodere.

Gunnar stand unbeweglich, mit gesenkten Augen da. Niels dagegen vollführte einen Höllenlärm, brach häufig zusammen und rang ohne Unterlaß die Hände. Der „gute" Sohn fand viele Tröster, und als die Ceremonie vorüber und der Körper des alten Grönlund der kühlen Erde übergeben worden war, durfte er sich, infolge seiner „Schwäche" in den Herrschaftswagen setzen und mit dem Pfarrer heimfahren.

Auf dem Kirchhofe gab es nun nichts weiter zu sehen, darum verlief sich auch die Menge rasch. Nur ein Einziger blieb zurück, — es war Gunnar. Weinend sank er auf den kleinen Hügel hin, ihn mit seinen Armen innig umassend. Jetzt durfte er sich seinem Schmerze gänzlich überlassen, — es war ja kein neugieriges Auge mehr da, das ihn beobachten konnte.

Allein beobachtet war er trotzdem; denn von der Himmelshöhe sah der verklärte Geist seines Vaters herab, der allein es jetzt wußte, welcher von seinen Söhnen ihn wahrhaft geliebt. . .

Einige Stunden später ging Gunnar am Pfarrhause vorüber. Der greise Wallgrén rauchte sein Pfeifchen im Garten und rief unsern Freund zu sich.

Gunnar gehorchte.

„Des Vaters Tod scheint dir nicht sehr zu Herzen gegangen zu sein," redete ihn der Pfarrer an.

„Ich gönne dem alten Manne die Ruhe," versetzte Gunnar.

„Das thut dein Bruder Niels auch; trotzdem war er aber tief ergriffen."

Gunnar zuckte die Achseln und meinte: „Jeder nach seiner Weise, Hochwürden."

Wallgrén schüttelte mißbilligend das Haupt und Gunnar setzte seinen Weg fort.

Zweites Kapitel.

Allerlei Ränke.

Frölunda, woselbst unsere Erzählung spielt, war ein altes Herrschaftsgut, das unter der Hand eines jeden Besitzers mancherlei Verbesserungen erhalten hatte. Der erste Eigenthümer war ein Reichsbaron gewesen, der dem alten, schwedischen Geschlecht der Wasa zugehörte, wie noch jetzt die halbverwitterten Adelswappen bezeugten, welche die Façade des Herrschaftshauses schmückten. Besagter Grundherr hatte rings umher Bäume pflanzen lassen, welche sich im Laufe der Zeiten majestätisch entfalteten. Diese Alleen sowohl, als ein an das Gut stoßender großer Garten machten, daß das Hauptgebäude in einem schattigen Walde von Kastanien und Pappeln zu liegen schien. Eine Strecke von dem Gute entfernt, breitete sich das Dorf Frölunda aus, welches dem Herrschaftshof den Namen gegeben. Die

netten Bauernhäuser, die auf den Straßen herrschende Reinlichkeit, sowie die jahraus- und ein mit Blumen gezierte Maistange verliehen dem Dorfe ein angenehmes und freundliches Aeußere, was man von der Mehrzahl der schwedischen Dörfer eben nicht sagen kann.

Zwischen dem Gute und dem Dorfe erhob sich seit einigen Jahren eine Häusergruppe. Es waren dies die Gebäulichkeiten, welche zu einer umfangreichen Branntweinbrennerei gehörten, deren Gründer der gegenwärtige Guts- und Patronatsherr, der Herr Kommerzienrath Karsten Erichson Swanhals, Ritter des Wasaordens, war.

Swanhals gehörte zu jener Sorte dicker Herren, denen man das Wohlleben auf fünfzig Schritte ansieht, bei deren Anblick man sofort an Champagner, Portwein, Austern und Gänseleberpasteten denkt, und welche sich eines doppelten und dreifachen Unterkinnes erfreuen, das dem an und für sich unbedeutenden Kopfe eine gewisse majestätische Fettigkeit verleiht.

Diese Herren besitzen sammt und sonders eine nicht zu verkennende Familienähnlichkeit, die sich sogar bis zum Kahlkopf erstreckt, was ihnen etwas Vollmondartiges giebt. Sie führen jederzeit einen oder mehrere Zahnstocher in der Westentasche bei sich, erfreuen sich einer ziemlich großen Dosis von Egoismus und entschlafen meist „sanft und unerwartet“ an irgend einem Schlagflusse.

Ein solcher lebemännischer Schlagflußkandidat war Swanhals und wir wissen zu seiner Charakterisirung nichts weiter anzuführen, als daß er über sieben Röcke verfügte, deren oberste Knopflöcher in äußerst zierlicher Weise das Band des Wasaordens enthielten, mit welchem der Herr Kommerzienrath vor zwei Jahren aus bis jetzt unbekannten Gründen dekorirt worden war. Swanhals hatte in seinem ganzen Leben, das er gegenwärtig auf zweiundfünfzig Jahre gebracht, noch nichts Böses, aber ebensowenig etwas Gutes

verübt, sondern war einzig und allein darauf bedacht gewesen, seinem Geldbeutel einen Ueberfluß von jenem Metall zuzuführen, mit dessen Hilfe man sich ein behagliches Leben schaffen kann.

Diesen Lebenszweck hatte er erreicht; er zählte zu den reichen Leuten.

Vor zwölf Jahren war er in den heiligen Ehestand getreten, hauptsächlich deshalb, um den fortwährenden Betrügereien zu entgehen, denen er seitens seiner Wirthschafterinnen ausgesetzt gewesen. Seine Gemahlin Sarah bildete ein angenehmes Gegenstück von ihm; sie stammte aus einer vornehmen Familie und besaß jenen Adel des Herzens und des Geistes, den wir an edlen Frauen so sehr zu schätzen wissen. Obgleich sie über ihren Eheherrn keinerlei Macht besaß, so wirkte sie dennoch veredelnd auf seine Bildung ein, mit welcher es nicht gerade weit her war, da Swanhals als der Sohn unbemittelter Eltern nur wenig Schulunterricht genossen hatte. Von seiner Manie, sich gern mit Fremdwörtern zu brüsten, welche er regelmäßig entweder falsch anwandte oder unrichtig aussprach, vermochte sie ihn jedoch nicht abzubringen, welcher Umstand Frau Sarah in Gesellschaft gebildeter Leute mancherlei Verlegenheiten bereitete. Desgleichen verharrte Swanhals gelegentlich der Erziehung des einzigen Kindes Lotta auf seinem eigensinnigen Trotzkopf. Er verzog nämlich das Mädchen, welches gegenwärtig elf Jahre zählte, in einer haarsträubenden Weise. Lotta trieb sich in Haus und Hof herum nach Wohlgefallen, vollführte allerlei muthwillige Streiche, über die sich der Herr Papa gewöhnlich halb todt zu lachen pflegte, und war der Schrecken des Gesindes, das sie auf alle nur erdenkliche Weise neckte und peinigte. Wehe dem Armen, der die ungezogene Lotta darob schief ansah oder ihr den Text las, — er hatte es dann mit dem Kommerzienrath zu thun, dessen Zorn und Wuth in solchen Fällen keine Grenzen kannte.

Dahingegen war die Gunst des Patrons für Jeden sehr leicht zu gewinnen, der sich darauf verstand, den Launen des Töchterchens zu schmeicheln; er durfte sicher sein, von dem schwachen Vater in jeder Weise gefördert und bevorzugt zu werden. Der rothköpfige Rönn sowohl, als Niels waren beredte Beispiele hierfür. Mit ihnen konnte Lotta anstellen, was sie wollte. Die beiden Gesellen ließen sich von ihr schlagen, kratzen und beißen, auch machten sie ihr allerlei Narrenspossen vor, schlugen Purzelbäume u. dgl. m. Die Belohnung für diese Heldenthaten blieb nicht aus; obgleich Beide zu den langsamsten Arbeitern gehörten, standen sie dennoch am höchsten im Lohn und das Christgeschenk fiel für sie stets sehr reichlich aus. Aber auch sonst erwies sich der Patron ihnen gegenüber sehr freigebig und manches Geldstück glitt in ihre Hände. Um die volle Wahrheit zu gestehen, müssen wir noch anführen, daß sie dem Patron als Spione treffliche Dienste leisteten. Was unter den Knechten und Mägden oder im Dorfe Nachtheiliges über die Gutsherrschaft gesprochen wurde, erfuhr der Patron durch das würdige Paar sofort wieder, von welchen Niels der bei Weitem gefährlichste Zwischenträger war, da außer dem Kommerzienrath keine Menschenseele um seine Spionage wußte.

Im Gegensatz zu Niels stand Gunnar bei dem Patron in höchster Ungnade, trotzdem er zu den fleißigsten Arbeitern zählte. Swanhals ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihm etwas am Zeug zu flicken, ja, der Patron strafte ihn sogar zuweilen durch empfindliche Lohnabzüge. Die Ursache und den Grund dieser harten Handlungsweise werden meine lieben Leser sofort errathen, wenn ich ihnen sage, daß Gunnar auf dem ganzen Hofe der Einzige war, den Lotta fürchtete und in Ruhe ließ, welchem sie von Weitem schon auswich und dessen Blick sie scheute, wie die Eule das Tageslicht.

Daß sie aber ihrem Aerger dennoch Luft machte, indem



sie den Vater gegen Gunnar aufhetzte und auf solche Weise diesem das Dasein verbitterte, haben wir bereits ausgesprochen. Gunnar hätte jetzt, wo sein Vater todt war, gern sein Bündel geschnürt und dem Herrschaftshofe den Rücken gewandt, wenn es in seiner Macht gestanden hätte. So aber war er als der Sohn eines Käthners dem Patron verpflichtet, acht Jahre zu dienen. Unter einem Käthner versteht man in Schweden einen Bauer, welcher durch die Gnade seines ehemaligen Herrn ein kleines Grundeigenthum erhalten und demzufolge die Verpflichtung hat, mit seiner Familie dem Patron gewisse Frohnsdienste zu leisten. Der alte Grönlund mußte z. B. im Herrschaftshofe der Stelle eines Aufsehers vorstehen bis an sein seliges Ende, ohne dafür eine entsprechende Vergütung zu empfangen, und in gleicher Weise hatten seine Söhne dem Patron acht Jahre gegen geringen Lohn zu dienen. Sechs Jahre befand sich Gunnar bereits auf dem Hofe, nun galt es noch den Rest abzudienen; dann aber wollte er keine Minute länger auf Frölunda bleiben, sondern hinaus wandern mit seiner treuen Flinte in die weite, weite Welt. Diese Waffe war das einzige väterliche Erbstück; er hatte sie vom alten Grönlund empfangen, als er zum ersten Mal zu Gottes Tische ging, und hing an ihr, wie man an einem treuen Hunde hängt, der uns schon einmal aus großer Lebensgefahr errettet. Denn das hatte Gunnar's Flinte auch gethan. Vor einem Vierteljahre nämlich war unser Freund im Walde, während er schlief, von einem räuberischen Gesellen überfallen worden und würde demselben unfehlbar erlegen sein, hätte sich nicht infolge einer unvorsichtigen Bewegung des Räubers urplötzlich die Flinte entladen und die Kugel das rechte Bein desselben schwer verletzt. Seit diesem Vorfalle war Gunnar von seiner Flinte unzertrennlich, die er, wo es nur irgend anging, überall mit hinnahm. . .

Seit dem Begräbnisse des alten Grönlund mochten

etwa vierzehn Tage verflossen sein. Gunnar hatte während dieser Zeit fleißig das Grab des Vaters besucht, gewöhnlich am frühen Morgen oder späten Abend, zu welchen Zeiten er gewiß war, mit Niels nicht zusammen zu treffen. Denn Diesen mied er jetzt doppelt, um ihm keinerlei Gelegenheit zu höhnischen Bemerkungen und dergleichen zu geben. Niels merkte die Absicht des Bruders sehr wohl und ärgerte sich im Stillen. Unausgesetzt sann er darüber nach, Gunnar einen Streich zu spielen, was ihm alsbald nur zu gut gelang.

An einem Montag ward Gunnar in aller Frühe zum Patron gerufen.

Der gnädige Herr ging mit riesigen Schritten im Zimmer auf und ab und pustete wie ein aufgebrachter Kater. Lotta saß mit einem hämischen Ausdruck in ihren Mienen am Fenster und las zum Schein in einer Zeitung.

Gunnar machte eine kurze Verbeugung und fragte nach des Herrn Begehr.

„Das sollst du gleich hören, naseweiser Bengel," polterte Swanhals. „Wo hast du dich gestern Nachmittag „herumvagabondirt", he?"

„Je nun," antwortete Gunnar lächelnd und unbefangen, „wie immer an solchen Tagen: im Walde."

„So? — und was hast du dort getrieben?"

„Ei, Herr," versetzte Gunnar nicht ohne Trotz, „was geht's Euch an, ob ich des Sonntags tanze, springe oder singe. Ich bin ja doch kein Sklave."

Der Patron war ob dieser Rede zuerst ganz sprachlos und sein Gesicht erinnerte an einen blutrothen Sonnenuntergang. Im Uebrigen sah er einem Frosche nicht unähnlich, der sich aufbläht und nahe daran ist, zu platzen.

Lotta fand es ihrerseits für gut, herbeizuspringen, dem gnädigen Papa die Vollmondsbacken zu streicheln und in süßem Tone zu lispeln:

„Aergere dich doch nicht über die Frechheit dieses Menschen."

„Jawohl, Lotta, Frechheit — das ist das richtige Wort für solche „Meschanterie", legte jetzt der Ritter Swanhals los, „oh, warte nur, er soll es büßen." Nachdem er dies mit vor Wuth zitternder Stimme gesagt, trat er dicht an den ruhig dastehenden Gunnar heran, schaute zu ihm empor, wie ein Graspferd zur Eiche, und rief:

„Also du hast blos getanzt, gesprungen und gesungen, he?"

„Hm," meinte Gunnar, „vielleicht bin ich auch gelaufen."

„Oh, der Unverschämte!" kreischte Lotta dazwischen.

„Sonst nichts?" fuhr der Patron weiter fort, „hast du nicht auch geschossen?"

„Richtig," bestätigte Gunnar, „ich habe auch geschossen."

„Aha," jubelte Swanhals, „und was hast du denn geschossen, he?"

„In die Luft habe ich geschossen," lautete die kurze Antwort.

„Oh, der Lügner!" rief Lotta, „er muß die Peitsche kriegen!"

Gunnar biß sich auf die Lippen und schleuderte einen zornfunkelnden Blick dem gnädigen Fräulein zu.

„Du hast nichts geschossen?" wiederholte Swanhals, „keinen Hasen? Wie?"

„Nein, Herr, weder einen Hasen, noch einen Hirsch, noch ein Reh."

„Gut," versetzte der Patron mit tonloser Stimme, „wir werden sehen. Jetzt wollen wir einmal in deiner Kammer „Recherchirung" halten."

„Ei, Herr," rief Gunnar, „Ihr kommt mir wahrhaftig sonderbar vor. Was wäre denn dabei, wenn ich etwas geschossen hätte? Warum sollte ich's denn leugnen? Würde es denn das erste Mal sein?"

„Weißt du nicht, daß in meinem Revier bei schwerer Strafe alles unbefugte Jagen verboten ist?“

„Gewiß, Herr, allein Ihr habt es mir bisher nicht untersagt gehabt. Wie oft brachte ich der gnädigen Frau ein oder mehre Stück erlegtes Wild mit nach Hause und wie oft hat sie mir dann selbst gesagt, daß Euch der Braten vortrefflich gemundet habe.“

„Das ist ganz etwas Anderes,“ widersprach der Patron, „insofern du gewissenhaft ablieferteſt, was nicht dein Eigenthum war. Gestern aber hast du einen Hasen erlegt und den Braten für dich behalten.“

„Wer wagt so etwas zu behaupten?“ rief Gunnar und in seinen Augen blitzte es zornig auf, „nennt mir den gemeinen Lügner, Herr, damit ich ihn zur Rechenschaft ziehen kann.“

„Der Name meines Gewährsmannes thut hier nichts zur Sache,“ versetzte Swanhals, „wir durchsuchen deine Kammer und dann wird sich's ja zeigen, wer die Wahrheit gesprochen hat. Vorwärts!“

Damit deutete er nach der Thür; Gunnar ging voraus und Swanhals folgte mit Lotta. Im Hofe hatten sich Gruppen von Mägden und Knechten gebildet, welche mit schlecht verhehlter Neugier der Dinge harrten, die da kommen sollten, denn man hatte in Erfahrung gebracht, daß Gunnar wegen Wilddieberei angeklagt war.

„Ich gönn' ihm einen gehörigen Denkzettel,“ äußerte schadenfroh der rothhaarige Rönn, und die alte Ingrid fügte hinzu: „Eine Tracht Prügel dürfte dem hochnäsigen Burschen ganz gesund sein.“

Die Mehrzahl der Knechte und Mägde stimmte lachend bei, Erik ausgenommen, welcher mit finstern Mienen etwas abseits stand.

„Wo ist denn der Niels?“ rief jetzt einer der Knechte.

„Wo wird er sein,“ antwortete Ingrid, „bei seiner

Arbeit, der gute Bursche gönnt sich ja kaum einen Augenblick freie Zeit.“

„Zurück,“ ertönte es gleichzeitig, „der Herr kommt mit Lotta und Gunnar.“

In der That ward das Dreiblatt sichtbar. Das Gesinde wollte sich schnell zurückziehen, allein Swanhals rief ihnen gebieterisch zu:

„Halt! Ihr sollt mir Alle als Zeugen dienen!“

Nachdem er in kurzer Rede den Sachverhalt mitgetheilt, begab er sich mit seinen Untergebenen nach der Kammer Gunnar's, welche selbstverständlich nur einen kleinen Theil der neugierigen Schaar zu fassen vermochte.

Es begann nun eine scharfe Nachsuchung, welche leider nicht resultatlos blieb, denn aus dem Strohsack des Bettes schaute verrätherisch ein Löffel Meister Lampe's hervor. Mit einem raschen Griff hatte sich der Patron seiner bemächtigt und zog ihn unter dem allgemeinen Staunen der Anwesenden an's Tageslicht.

„Haha,“ lachte Swanhals zornig auf und hielt den erlegten Hasen dem todtenbleich dastehenden Gunnar dicht vor die Augen, „was sagst du jetzt, he? Willst du noch immer leugnen?“

Die Brust des Angeklagten hob und senkte sich in rascher Aufeinanderfolge, er versuchte zu sprechen, allein es mangelte ihm an der nöthigen Kraft. Nach einer langen Weile erst gelang es ihm, sich aufzuraffen und mit vor Wuth zitternder Stimme auszurufen:

„Das ist eine niederträchtige Büberei! Ich habe weder den Hasen geschossen, noch weiß ich, wie er hierher gekommen ist.“

„Ist Euch jemals eine solche Frechheit vorgekommen?“ wandte sich jetzt entrüstet der Patron zu seinem Gesinde, das laut auf Gunnar zu schimpfen begann.

„Er hat die Peitsche verdient!“ rief es wild durch-

einander, zu großer Freude Lotta's, welche sich an ihren Vater anschmiegte und denselben in freundlichstem Tone fragte, ob sie den Voigt holen solle, damit dieser die Execution ausführe.

Alles blickte erwartungsvoll auf den Patron; er stand unbeweglich da. Sein Auge ruhte auf jenem Gunnar's, das Blitze tödtlichsten Hasses entsendete. Swanhals war in innerster Seele froh, in diesem Augenblicke nicht allein mit dem Angeklagten zu sein, der jetzt plötzlich die Flinte von der Wand herabriß und in drohender Stellung die Worte rief:

„Wer mir zu nahe kommt, den schieße ich nieder wie einen Hund!"

Alles wich entsetzt zurück, Swanhals und Lotta nicht ausgenommen, die sich hinter dem breiten Rücken ihres Vaters verkroch.

„Noch einmal sage ich es Euch, Herr," fuhr Gunnar mit gedämpfter Stimme weiter fort, „ich habe den Hasen nicht geschossen! Ein elender Schuft hat mir diesen Streich gespielt."

„Wohlan denn," versetzte der Patron nach einer Pause, „ich will dir verzeihen. Es soll dir kein Haar gekrümmt werden. Jetzt aber thu' die Flinte fort."

Gunnar zögerte, diesem Befehle nachzukommen und man sah es seinen Mienen deutlich an, daß er der Verheißung des Patrons keinen rechten Glauben schenkte. Demzufolge verfinsterte sich die Stirn des gestrengen Herrn und er rief voll Verdruß: „Thu' die Flinte fort, — ich gebe mein Ehrenwort, daß dir nichts geschieht. Man soll mit Feuerwaffen nicht spaßen, ein Unglück ist schnell da."

Jetzt erst senkte Gunnar die Flinte, während er lächelnd sagte:

„Ei, Herr, mit einer ungeladenen Feuerwaffe hat's keine Gefahr."

Diese Worte bewirkten, daß sämmtliche Anwesende die

Augen weit aufrissen und Swanhals mit schlecht unterdrücktem Aerger fragte: „War sie denn ungeladen?"

„Gewiß," bestätigte Gunnar, „überzeugt Euch selbst."

Bei diesen Worten reichte er dem Patron die Flinte hin, welcher sie vorsichtig untersuchte. Nachdem er sich überzeugt, daß Gunnar die Wahrheit gesprochen, veränderten sich seine Gesichtszüge; der Ausdruck ängstlicher Furcht verschwand und herrisch raunte er den Angeklagten an:

„Ich habe jetzt gesehen, daß für Menschen deines Gelichters derartige Waffen nicht taugen. Mein Wort halte ich, du gehst für dieses Mal straflos aus, aber die Flinte nehme ich Dir weg. Du könntest in deiner Rachsucht sonst leicht einmal Lust verspüren, auch edleres Wild zu jagen."

„Herr," rief Gunnar schmerzlich aus, „die Flinte ist mir das Liebste, was ich auf der Welt besitze, — darum laßt sie mir!"

Allein Swanhals hörte nicht auf diese Worte, er hatte die Flinte bereits einem Knechte mit dem Auftrag übergeben, sie nach dem Herrschaftshaus zu tragen, und wandte sich jetzt selbst der Thüre zu.

Der leicht erregte Gunnar vertrat ihm den Weg.

„Herr, die Flinte ist mein Eigenthum, an dem sich Niemand vergreifen darf."

„Platz da," schrie der Patron, „oder ich lasse dich peitschen, wie du es verdienst."

„Gut," versetzte Gunnar tonlos und trat zur Seite, „so werde ich mir mein gutes Recht bei den Gerichten verschaffen."

„Thu' das", lachte Swanhals höhnisch, „verklage mich. Ich bestehe dann darauf, daß du wegen Wildern's bestraft wirst, und du weißt wohl, daß dich in diesem Falle das Zuchthaus erwartet."

Nach diesen Worten entfernte sich der Patron mit seinem Gefolge und Gunnar blieb allein in der Kammer zurück. Er

bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und seufzte tief auf, dann warf er einen wehmüthigen Blick auf jene Stelle an der Wand, wo noch kurz vorher die geliebte Flinte gehangen hatte, um schließlich mit dem wilden Ausruf: „Ich habe das Leben satt!“ zur Thüre hinaus zu stürzen.

In geflügelter Eile rannte er zum Hof hinaus, dem Walde zu, an dessen östlichem Ende ein ziemlich umfangreicher See lag. Das schattige Ufer, in dessen Nähe ein angebundener Nachen schaukelte, war von jeher Gunnar's Lieblingsplätzchen gewesen. Wie oft hatte er in dem Kahne gelegen und träumerisch zum Himmel empor geblickt, im Stillen Luftschlösser bauend, die nun alle in sich selbst zusammengefallen waren.

Athemlos langte Gunnar am See an. Er trat dicht an die sich kräuselnde Wasserfläche heran und preßte die Hände an das klopfende Herz. Seine Lippen bewegten sich wie zu einem stillen Gebete. Plötzlich ließ er die Hände sinken, schloß die Augen und holte zum Sprunge in die Tiefe aus — — da rissen ihn ein paar kräftige Arme zurück und eine Stimme rief: „Bewahre dich Gott vor Selbstmord!“

Erschrocken wandte sich Gunnar um und blickte in die treuen Augen seines Freundes Erik, welcher jetzt weiter fortfuhr:

„Ich sah dich aus dem Hofe stürzen und folgte dir, denn mir ahnte Schlimmes. Ich habe mich nicht getäuscht. Ach, Gunnar, was hast du thun wollen!“

Gunnar fiel dem Freunde um den Hals und rief: „Oh, Erik, wärest du doch nicht dazwischengekommen, dann würde ich jetzt unendlich glücklich sein.“

„Weißt du das so gewiß?“ fragte Erik vorwurfsvoll, „hast du gänzlich darauf vergessen, was wir erst jüngst in der Kirche über die Sünde des Selbstmordes gehört? Daß der Selbstmörder, und wenn er auch auf Erden das elendeste

Leben führte, sich durch seine Missethat in eine noch viel größere Pein stürzt!"

„Gott ist barmherziger als die Menschen," entgegnete Gunnar kopfschüttelnd, „seine Gnade ist mächtiger, denn alle Sünde, und er vergilt uns nicht nach unserer Missethat, — so sagt die heilige Schrift."

Erik besaß weder die nöthige Beredtsamkeit noch die erforderliche Bildung, um die Worte seines Freundes widerlegen zu können: Er sagte daher nur:

„Dem mag nun sein, wie ihm wolle, kurz und gut, der Selbstmörder ist und bleibt in den Augen der Menschen ein erbärmlicher Feigling."

Dieses Wort fing bei Gunnar sozusagen Feuer; zornig flammte sein Auge auf und er war sichtlich Willens, gegen diese Benennung zu protestiren, allein Erik fuhr weiter fort:

„Der Selbstmörder ist ein Feigling, Gunnar, denn es fehlt ihm der Muth, den Kampf des Lebens zu bestehen, und wie man auf einen Soldaten, der aus Angst vor einer bevorstehenden Schlacht desertirt, mit Verachtung blickt, so spricht man auch über den Selbstmörder verächtlich das Urtheil."

Eine lange Weile stand Gunnar unbeweglich da, in seiner Brust tobte dagegen ein um so gewaltigerer Kampf. Endlich reichte er dem ehrlichen Erik die Hand und sagte:

„Ich sehe mein Unrecht ein und danke dir für deine Freundschaft. Ich bin jetzt fest entschlossen, den Kampf des Lebens durchzukämpfen, gleich einem tapfern, muthigen Soldaten, und es soll dereinst Niemand vom Gunnar sagen können, daß er ein Feigling gewesen."

„Recht so," fiel Erik fröhlich ein und drückte herzlich die Hand des Freundes, „das nenne ich wie ein ächter Christ gesprochen."

Wenige Minuten später sah man die Freunde Arm in

Arm den Rückweg antreten und bald darauf standen sie in der Scheuer, lustig im Takte die Dreschflegel schwingend...

Am Abend desselben Tages fragte einer der Knechte den rothhaarigen Rönn, ob er denn auch — gleich den Andern — den Gunnar für einen Wilddieb halte, worauf Rönn listig mit den Augen blinzelte und versetzte:

„Was kann man da sagen; ich glaube immer, es hat ein gewisser Jemand den Hasen heimlich in Gunnar's Strohsack gesteckt."

„Ei, was du sagst," meinte der Andere, „wie so und warum glaubst du das?"

„Weil ich's mit meinen eigenen Augen gesehen habe," platzte Rönn heraus, verbesserte sich aber sofort wieder, indem er hinzufügte: „daß der Gunnar die volle Wahrheit gesprochen, — an seinen Mienen hab ich's nämlich gesehen, denn der Gunnar kann sich nicht verstellen."

„Oh, Rönn, du bist ein Lügenpelz, du hast ganz etwas Anderes sagen wollen, ich weiß jetzt genau, daß du Denjenigen kennst, welcher dem Gunnar den Streich gespielt, und mir scheint's, ich kenne ihn jetzt auch."

„Nun, dann gieb dich zufrieden und halte dein Maul," lachte der Rothkopf und begab sich nach seiner Kammer, welche er mit Niels theilte. Der Letztere saß auf dem Bettrand und zählte bedächtig mehrere Geldstücke aus einer Hand in die andere; als Rönn eintrat, versteckte er sie jedoch geschwind. Dem Rothkopf war indessen nichts entgangen, da er vorher durch das Schlüsselloch geschaut hatte.

„Zähl' nur ruhig weiter," sagte er lustig, „'s ist ja doch ein Geschenk vom Patron."

„Oh nein," widersprach Niels verlegen, „ich habe mir das Geld redlich verdient."

„Wie viel ist's denn? Ich glaube wahrhaftig, es sind zwölf Silberstücke. Ei, Wetter, stehen heuer die — — H a s e n so hoch im Preis?"

„Was? Wie?“ stotterte Niels.

„Hast mich nicht verstanden, Bruderherz?“

Niels blickte seinen Genossen überrascht an.

„Hahaha,“ lachte der Rothkopf hämisch auf und sprang mit beiden Füßen zugleich in sein Bett.

Niels verhielt sich mäuschenstill und der Andere begann alsbald zu schnarchen.

Drittes Kapitel.

Siege und Niederlagen.

Es giebt leider eine große Anzahl von Menschen, die ihren Nächsten das Leben möglichst sauer machen. Zu dieser Sorte gehörten Lotta und Niels. Beide sannen unausgesetzt darauf, dem ehrlichen Gunnar allerlei Possen zu spielen, was ihnen nur allzu oft gelang. Selten verging ein Tag, an welchem Gunnar nicht von diesem oder jenem Mißgeschick betroffen wurde; bald entluden sich auf sein Haupt Wasserstrahlen, welche meist aus einem der oberen Fenster des Herrschaftshauses entsandt wurden, bald wiederum verletzte er sich Arme oder Beine an einer ihm gestellten Falle. Selbst in seiner stillen Kammer war er vor der Bosheit Lotta's und seines Bruders nicht sicher, welche ihm heimlicher Weise Eiszapfen in das Bett legten und noch andere Bübereien vollführten.

Obgleich Gunnar die Uebelthäter kannte, vermochte er gegen sie dennoch nichts auszurichten, da sie stets auf ihrer Huth waren und sich nicht erwischen ließen. Somit blieb unserm armem Freunde nichts anders übrig, als sich geduldig in sein Schicksal zu fügen.

Erik, welcher theils wußte und theils ahnte, was Gunnar zu leiden hatte, faßte einen Entschluß und suchte an einem Sonntagnachmittag Niels in der Dorfschenke auf, woselbst dieser mit seinem Herzensfreunde Rönn gewöhnlich zu dieser Zeit zu finden war.

„Ei, Wetter," rief der Rothkopf verwundert aus, als Erik sich an ihrem Tische niederließ, „geht denn die Welt unter, daß sich der stolze Herr nach unserer Gesellschaft sehnt? Oder ist's mit Gunnar und Eurer dicken Freundschaft aus?"

„Halt's Maul, Rother," entgegnete Erik verächtlich, „ich habe es nicht mit dir zu thun, sondern will mit Niels ein freundschaftliches Wort sprechen."

„Ich wüßte nicht, wie ich zu dieser Ehre käme," begann jetzt Niels, dem es in der Gesellschaft Eriks nie recht geheuer war. Als daher der Letztere den rothköpfigen Rönn fortschicken wollte, um ungestörter plaudern zu können, widersetzte sich Niels ganz entschieden dieser Maßnahme, denn sein böses Gewissen fürchtete Schlimmes.

„Nun gut," rief Erik, „so mag der Rothkopf meinetwegen bleiben. Was ich mit dir sprechen will, kann eigentlich die ganze Welt hören."

Nach diesen Worten rückte er näher an Niels heran, ergriff dessen Hand und sagte in treuherzigem Tone zu ihm: „Wie wär's, wenn du mit deinem Bruder endlich Frieden schlössest?"

Niels sah den Sprecher ob dieser Zumuthung, welche so plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, ganz erstaunt an, während Rönn einen Bocksprung vollführte.

„Du willst mich wohl zum Narren haben?" gab endlich Niel's zurück.

„So wahr ich lebe, es ist mir heiliger Ernst!" rief Erik betheuernd und legte zum Beweise dafür die Hand auf's Herz. „Warum soll die Feindschaft zwischen dir und Gunnar ewig dauern? Und sagt es nicht schon die Schrift, daß Brü-

der einander lieben sollen? Du willst ja ein frommer, gottesfürchtiger Mensch sein, Niels, darum handle auch danach."

„Meiner Seel," lachte Rönn, „der Erik predigt wunderschön und der Niels ist schon ganz gerührt davon."

„Du bist ein Esel," rief Niels aufgebracht und stieß dem Rothkopf in die Seite, „nur ein so dummer Mensch, wie du, kann so etwas glauben. Ich und gerührt, und nun gar von einem, wie der Erik da. Hahaha! Gieb dir weiter keine Mühe, „wandte er sich an den Letztern, „jedes Wort, das du sprichst, ist vergebens. Ich bleibe mir getreu; und wenn ich noch tausend Jahre lebte, so würde ich diesen stolzen, hochfahrenden Gunnar aus tiefstem Herzensgrunde hassen, — und er mag sich nur vor mir in Acht nehmen, denn ich ruhe nicht, bis er mir aus den Augen ist."

„Pfui," rief der ehrliche Erik und erhob sich von seinem Platze, „du bist ein ganz schlechter Kerl! Der Neid sitzt in deinem Herzen und hat es angefressen. Für dich schlägt schon noch einmal die Stunde der Vergeltung!"

Damit drehte er dem Tische den Rücken und wandte sich der Thüre zu. Da jedoch der rothköpfige Rönn eine höhnische Lache aufschlug, so machte er Kehrt und versetzte dem Spötter eine martialische Ohrfeige. Heulend taumelte Rönn ein paar Schritte zurück, in dem nämlichen Augenblick fühlte sich aber Erik von rückwärts erfaßt und zu Boden gerissen. Es war Niels, welcher dieses Heldenstück vollführt hatte. Kaum sah Rönn, wie die Sachen standen, als er sich auch, gleich einer heimtückischen Tigerkatze, auf Erik stürzte, der sich vergebens gegen diesen Doppelangriff wehrte.

Alles Hilferufen nützte ihm nichts, da außer seinen beiden Gegnern sich Niemand in der Schenkstube befand. Plötzlich erschien jedoch ein Kopf am Fenster und Erik schrie, nachdem er denselben erkannt, aus Leibeskräften: „Zu Hilfe, Gunnar!"

Im nächsten Moment schon stand der Gerufene, den

ein Zufall am Wirthshaus vorbeigeführt, in der Stube, packte mit seinen beiden Fäusten die Uebelthäter und schleuderte sie seitwärts. Erik sprang schnell vom Boden auf und wollte ihnen zu Leibe, allein Gunnar, der erst jetzt seinen Bruder erkannt, hielt ihn zurück.

Niels, welcher inzwischen ebenfalls wieder auf die Beine gekommen war, entsandte Blicke des tödtlichsten Hasses und rief mit zornerstickter Stimme: „Das sollt Ihr mir Beide büßen!"

Nach diesen Worten machten er und der Rothkopf sich gemeinsam aus dem Staube.

„Was hast du denn mit ihm gehabt?" fragte der überraschte Gunnar seinen Freund.

Erik wollte zuerst nicht recht mit der Sprache heraus, bis er schließlich wahrheitsgetreu beichtete.

Gunnar schüttelte trübe lächelnd das Haupt.

„Wie konnte dir aber auch nur so etwas in den Sinn kommen?" äußerte er, „eher wird es dir gelingen, einen Mohren weiß zu waschen, als meinen Bruder mir zu versöhnen."

„Ich habe es gut gemeint."

„Das weiß ich," entgegnete Gunnar schnell und drückte dem Andern die Hand, „möge deine treue Freundschaft für uns Beide nur keine übeln Folgen haben."

Erik lachte ob dieser Besorgniß, allein schon am nächsten Tage stellte es sich heraus, wie richtig Gunnar empfunden hatte. Erik erhielt seinen plötzlichen Abschied. Alle Vertheidigung nützte ihm nichts, zumal er nicht leugnen konnte, daß er durch die dem Rothkopfe verabreichte Ohrfeige den Streit herauf beschworen hatte.

„Die Bosheit siegt und triumphirt über uns," sagte Gunnar thränenden Blicks zu dem treuen Genossen, „unsere Freundschaft war ihnen schon längst ein Dorn im Auge.

Nun haben sie ihren Zweck erreicht. Wir müssen uns von einander trennen. Ach, Erik, könnte ich doch mit dir ziehen!"

Es waren schmerzliche Stunden, welche die Freunde noch mit einander verlebten. Gegen Abend gab Gunnar dem Scheidenden das Geleite und als sie sich endlich Lebewohl sagten, da brach der kräftige, junge Mann zusammen und schluchzte wie ein Kind.

„Nun habe ich keine Seele mehr, die es gut mit mir meint," rief er schmerzerfüllt, nachdem Erik aus seinem Gesichtskreise verschwunden war, „nun stehe ich allein und verlassen da, mit Ketten an Händen und Füßen, die mich hindern, gleich Erik hinaus zu wandern in die weite Gotteswelt!" ...

Der arme Gunnar! Er hatte jetzt erst recht ein freudeleeres Dasein und war der Gemeinheit seiner Umgebung völlig preisgegeben. Niemand nahm sich mehr seiner an und er kam sich vor wie ein Aussätziger, mit dem kein Mensch verkehren will. Allein der alte Herrgott bürdet seinen Menschenkindern nicht mehr auf, als sie zu ertragen vermögen, und so schlug denn auch für den armen Gunnar endlich die Stunde der Erlösung. Und sonderbar, sie ging von seinem erbittertsten Feinde, von dem hinterlistigen Niels aus. Hätte der Letztere dies freilich geahnt, so würde er jedenfalls anders gehandelt haben, allein der Allmacht Gottes widersteht nichts, und selbst der Böse muß ihr zum Werkzeug dienen und gegen seinen Willen ein gutes Werk vollbringen helfen.

Es waren seit Erik's Verabschiedung mehrere Monate vergangen und der Frühling wieder in's Land gekommen. Ueberall keimte und sproßte es, und die Menschheit machte es der Natur nach, denn auch ihre Herzen dehnten sich aus im warmen Frühlingssonnenschein; der Drang nach Thaten erwachte, Niemand wollte feiern, wo die Natur so emsig und geschäftig an ihrem Kleide zu weben begann. Selbst auf die an und für sich unempfängliche Lotta übte die won-

nige Jahreszeit ihren Einfluß aus, wenn auch wieder in anderer Weise. Es erwachte nämlich von Neuem die Lust in ihrem Herzen, allerlei Schabernack und tolle Streiche auszuführen. Für diesmal hatte sie sich aber einzig und allein Gunnar zur Zielscheibe erkoren.

„Weißt du nicht," äußerte sie eines Tages zu Niels, „womit wir den hochnäsigen Gunnar ärgern könnten? Ich möchte ihm gar zu gern wieder einen Streich spielen."

Niels, für den diese Aufforderung ein Hochgenuß war, strengte seinen Scharfsinn an und machte der jungen Gebieterin allerlei Vorschläge, welche indessen keinerlei Beifall erhielten.

Lotta stampfte vielmehr ungeduldig auf den Boden und rief: „Oh, Niels, wie bist du doch so dumm, — das ist ja Alles nichts! Er muß eine ganz gehörige Lection bekommen, so eine, wie sie noch gar nicht da war. Sinne nach, Niels, sinne nach, oder ich prügle dich nach Herzenslust."

Diese Aussicht war erfahrungsgemäß für Niels nicht sehr beneidenswerth, denn Lotta kam es gar nicht darauf an, ihm ein Loch in den Kopf zu schlagen. Daher schwitzte er jetzt schon vor Angst. Endlich rief er erleichterten Herzens aus: „Halt, Fräulein, ich glaube, das wird gehen."

„So sprich," befahl Lotta.

„Der Gunnar muß heute Nachmittag den großen Schweinestall ausbessern, es sind dort mehrere Pfähle morsch geworden. Wie wär's, wenn ich jetzt dort ein tiefes Loch graben würde, dasselbe mit Wasser anfüllte, darüber ein Stück Zeug breitete und dasselbe leicht mit Erde bedeckte? Wenn dann Nachmittags der Gunnar kommt, so purzelt er hinein und wird patschenaß."

Lotta's Augen glühten vor Freude, sie klatschte in die Hände und drehte sich schließlich mit Niels wie närrisch im Kreise herum.

„Ach, Niels," rief sie, „das wird ein Hauptspaß. Du

sollst dafür auch vom Papa ein schönes Geschenk erhalten. Ach, wenn der Gunnar ein Bein bräche oder gar ersöffe, ich würde mich furchtbar freuen, denn ich hasse ihn."

„Gewiß nicht mehr als ich," entgegnete Niels und machte sich gleich darauf an sein Werk christlicher Bruderliebe.

Lotta konnte vor lauter Ungeduld den Nachmittag kaum erwarten. Gleich nach dem Mittagsessen begab sie sich mit Niels auf die Lauer und mußte ansichhalten, nicht laut aufzujauchzen, als sie Gunnar endlich kommen sah. Ohne eine Ahnung von der ihm bevorstehenden Ueberraschung zu haben, schritt er auf den Schweinestall los, bis er dicht davor in das überdeckte Wasserloch stürzte und zwar mit solcher Gewalt, daß das Wasser hoch aufspritzte. In demselben Augenblick ertönte Lotta's verrätherisches Lachen. Wie der Blitz hatte sich der wuthschnaubende Gunnar wieder erhoben und stürzte jetzt direct auf das Herrenfräulein los.

„Du giftige Kröte," schrie er in namenloser Wuth, „ich will dir zeigen, daß meine Langmuth jetzt zu Ende ist!" Bei diesen Worten packte er sie fest und trug sie, ungeachtet ihres Zetergeschrei's, nach dem Wasserloch, in das er sie mehrere Male hinter einander tauchte. Nachdem dies geschehen, hob er sie wieder empor und setzte sie auf das niedere Dach des Schweinestalls, indem er sagte: „So, jetzt bist du in der Gesellschaft, wohin du gehörst."

Das Schreien und Hilferufen Lotta's war nicht ungehört geblieben; von allen Seiten liefen Knechte und Mägde herbei und aus dem Herrschaftshause trat sogar der Patron, den Niels eilig von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt hatte. Als er das wassertriefende Töchterchen in seiner nicht eben beneidenswerthen Stellung erblickte, schlug er die Hände über den Kopf zusammen und rief: „Meine arme, arme Lotta!" Dann versetzte er einem der gaffenden Knechte

einen Stoß, denselben mit den Worten begleitend: „Was steht Ihr hier und haltet Maulaffen feil, Ihr Tagediebe, anstatt das Fräulein von dem Dache herunter zu heben? Schnell, hurtig, thut Eure Schuldigkeit!“

Diese energische Aufforderung bewirkte, daß sämmtliche Knechte und Mägde auf den Schweinestall zustürzten und Lotta aus ihrer unangenehmen Lage befreiten. Das Töchterchen warf sich heulend und schreiend in die Arme des Papa's, ihn beschwörend, den Schimpf sofort zu rächen, der ihr angethan worden sei.

„Laß ihn peitschen, sengen und braten,“ rief das rachsüchtige Mädchen, „oder ich habe keine ruhige Stunde mehr!“

Frau Swanhals, welche sich inzwischen auch auf dem Hofe eingefunden hatte, erkundigte sich nach dem nähern Hergange. „Du mußt dem Gunnar nothwendigerweise eine außerordentliche Beleidigung zugefügt haben,“ schloß sie, „denn wie ich ihn kenne, ist er einer solchen That nur im Zorne fähig.“

Lotta warf der Mutter einen bitterbösen Blick zu und entgegnete: „So eine abgeschmackte Bemerkung kann auch nur aus deinem Munde kommen.“

Frau Swanhals, welche nur zu sehr ihre Ohnmacht der ungezogenen Tochter gegenüber fühlte, seufzte tief auf und ging in's Haus zurück, während der zärtliche Papa sein „Goldmädchen“ streichelte und zu ihr sagte:

„Erzähle, meine gute Lotta, theile mir Alles mit, ich will dir nachher schon „Fatislaction“ verschaffen.“

Lotta erzählte nun den Vorfall und fügte ihrer Schilderung eine solche Menge von Lügen hinzu, daß schließlich an der ganzen Sache kein wahres Wort mehr war. Wie sie vorgab, hatte ihr Gunnar aufgelauert und sie geschlagen, weil sie ihn wegen einer Nachlässigkeit wenige Tage zuvor ausgezankt. Als sie sich gegen ihn zur Wehr gesetzt, war sie von ihm in das Wasserloch getaucht und auf das Dach des

Schweinestalls gehoben worden. „Dort der Niels," schloß sie ihren schamlosen Lügenbericht, „hat Alles mit angesehen und er soll sagen, ob es nicht so gewesen ist."

„Ja freilich," bestätigte der Heuchler, „auch hat er das gnädige Fräulein beschimpft."

„Jawol," fiel Lotta wieder ein, „er nannte mich eine Kröte, die man zertreten müsse —"

„Und die in den Schweinestall gehöre," ergänzte der dienstbeflissene Niels.

„Und dich hat er auch beschimpft, Papa," fuhr Lotta weiter fort, „er sagte, du wärst der Ritter Langohr und so dumm —"

„Genug, genug," schrie zornerfüllt der Patron, „ich will nichts weiter hören."

Allein Lotta ließ sich nicht stören, sondern sprach weiter: „Du seiest so dumm, daß man dich eigentlich prügeln sollte und das —"

„Mache mich nicht rasend!" brüllte der verletzte Gutsherr, „wo ist die Kanaille, ich will ein Exempel „statiren", daß ihr Hören und Sehen vergehen soll!"

Alles schaute nach Gunnar aus, allein er war nirgends zu sehen.

„Sucht nach ihm," befahl der Patron, „und dann bringt ihn zu mir in mein Zimmer."

Das Gesinde zerstreute sich und der Ritter Swanhals kehrte mit seiner nassen Tochter in's Haus zurück. Wie erstaunte er aber, als er beim Eintritt in sein Zimmer Gunnar erblickte, der ruhig bei der Thüre stand und ihn mit den Worten anredete: „Ich habe Sie hier erwartet, Herr, denn drunten im Hofe wäre ich wohl schwerlich zu Worte gekommen."

Swanhals wollte sich auf Gunnar stürzen, als unverhofft eine Frauengestalt dazwischen trat, die Niemand an-

ders als die Herrin des Hauses war, welche bisher am Fenster gestanden hatte.

„Laß dir keine Unüberlegtheit zu Schulden kommen, Erichson," äußerte sie gegen ihren Gemahl, „prüfe erst, bevor du handelst. Der arme Gunnar ist nicht so schuldig, als es den Anschein hat. Lotta ist vielmehr die Uebelthäterin, denn sie war es, welche ihm in einer Weise mitspielte, die dem Namen unserer Familie nur Schande macht."

„Du bist die Fürsprecherin für diesen Lumpen?" rief keuchend Swanhals, „das setzt dem Ganzen die Krone auf."

„Ich bin nur die Verfechterin der Wahrheit," widersprach die Gemahlin. „Höre Gunnar an und du wirst ihn milder beurtheilen."

„Daß ich ein Narr wäre und mich von ihm anlügen ließe."

„Ich habe noch in meinem ganzen Leben nicht gelogen, Herr," vertheidigte sich Gunnar, „und werde es daher auch jetzt nicht thun."

„So?" fragte der Patron hämisch, „nun also, kannst du leugnen, daß du meine Tochter in das Wasserloch getaucht und sie auf's Dach gesetzt hast?"

„Nein, Herr, allein —"

„Du Hund!" schrie Swanhals und wollte wiederum auf Gunnar los, ward jedoch abermals von seiner Frau zurückgehalten. „Laß mich los," donnerte er, „oder ich hole meine Pistolen und schieße die Kanaille nieder!"

„Das wirst du bleiben lassen," entgegnete Frau Swanhals. „Jetzt aber, Gunnar, laß dich nicht stören und erzähle."

Unser Freund theilte wahrheitsgetreu den Vorfall im Hofe mit.

„Hahaha," lachte der wüthende Patron, „und solchen Lügen soll ich Glauben schenken, nachdem sein eigener Bruder, welcher der Scene beigewohnt, gegen ihn zeugt?"

„Du wirst doch nicht den Niels als Zeugen gelten

lassen wollen,“ wandte Frau Swanhals ein, „von dem du weißt, welchen Haß er gegen seinen leiblichen Bruder hegt?“

„Lirum, larum,“ polterte der Patron, „der Niels ist mir im kleinen Finger lieber als der lange Kerl da, der es noch obendrein gewagt hat, mich zu beschimpfen.“

„Das ist eine Lüge,“ rief Gunnar, „und ich weiß nur zu gut, daß es von dem gnädigen Fräulein und meinem Bruder darauf abgesehen ist, mich zu verderben.“

„So stelle wenigstens Lotta und Niels dem Gunnar gegenüber,“ begann Frau Swanhals abermals, „damit er sich zu rechtfertigen vermag.“

„Ist alles nicht nöthig,“ tobte der Patron, „ich weiß, was ich weiß und will Fatisfaction haben.“

„Du willst wol sagen: Satisfaction,“ warf Frau Swanhals dazwischen.

„Fatis- Latis- Satisfaction, — mir ist's ganz „legal“, wie es heißt, — allein der Bursche muß seine Strafe haben.“

Und wiederum wollte der wüthende Patron unserm Gunnar zu Leibe, ward aber nochmals von seiner Gattin zurückgedrängt, bis es ihm schließlich gelang, sie bei Seite zu schieben. Mit erhobenen Fäusten ging er auf Gunnar los; schon hatte er die Hand zum Schlage erhoben, als der Bedrohte ihn kräftig an beiden Armen packte und mit tonloser Stimme ihm zurief: „Noch eine einzige solche Bewegung, Herr, und Ihr seid ein Kind des Todes!“

„Um's Himmelswillen, Gunnar,“ sagte Frau Swanhals in beschwörendem Tone, „was thust du?“

„Ich bin kein Sklave,“ fuhr der junge Mann weiter fort, während er den ächzenden Patron beständig fest hielt, „und habe die gemeine Behandlung satt. Entweder betragt Euch gegen mich, wie es einer christlichen Herrschaft geziemt, oder ich setze mich zur Wehr.“

„Laß mich los!“ rief Swanhals, allein Gunnar hörte nicht auf seine Worte. Seine Hände umfaßten gleich eiser-

nen Schrauben die Arme des Patrons, welcher schließlich vor Schmerz laut aufschrie. „Wenn du nicht auf der Stelle meinen Gatten frei läßt," drohte darauf hin Frau Swanhals, „so sehe ich mich genöthigt, Leute herbeizurufen."

„Thuen Sie das," entgegnete ruhig und gefaßt Gunnar, „mir ist jetzt Alles einerlei und ich weiß schon, was ich thue, wenn man mich fassen will."

„Der Kerl sprengt mir die Adern," barmte der Patron und sank in die Kniee, „was soll ich denn nur thun, um deinen verdammten Händen zu entrinnen?"

„Gebt mich frei," rief Gunnar lebhaft, „und ich lasse Euch los!"

„Meinetwegen, so scheere dich zum Teufel."

„Und wollt Ihr mich ruhig meines Wegs ziehen lassen?"

„Ja doch, ja, — laß nur los!"

„Auf Ehre und Seligkeit?"

„Auf Ehre und Seligkeit."

„Wolan denn, so will ich Euch glauben. Aber wehe Euch, wenn Ihr Euer Wort brecht!"

Damit gab Gunnar den bedrängten Patron wieder frei, der mit einem wahren Jammerblick seine blau gedrückten Arme besah und stöhnend und ächzend in seinen Lehnsessel sank, indeß Gunnar rasch aus dem Zimmer eilte.

Viertes Kapitel.

Der neuen Heimat zu.

In der Gesindestube zu Frölunda herrschte große Aufregung. Alles hatte sich insgeheim auf die Bestrafung Gunnar's gefreut und nun war auf einmal diese Freude zu Wasser geworden; der Patron hatte sich damit begnügt, ihm

den Abschied zu geben. Knechte und Mägde schüttelten mißbilligend die Köpfe, und nur Niels behielt den freudigen Ausdruck in seinen Mienen bei, — war ja doch sein größter Wunsch erfüllt: der verhaßte Gunnar mußte fort.

Aber auch des Letzteren Augen leuchteten vor Freude und er athmete erleichtert auf. Die Fesseln, welche ihn bisher an Ort und Stelle gebannt, waren nun abgestreift und er ein freier Mensch, dem die weite Gotteswelt offen stand.

Um die gehässigen Worte, welche seitens der Knechte und Mägde fielen, während er sein Bündel packte, kümmerte er sich nicht. Ja, er ging in seiner Herzensseligkeit sogar so weit, daß er — bevor er der Gesindestube den Rücken wandte — einem Jeden der Anwesenden die Hand zum Abschied hinreichte, welche natürlich von Niemandem ergriffen wurde. Als er aus der Thüre trat, bemerkte er Niels. Gunnar eilte auf ihn zu und sagte: „Es ist seit langer Zeit wieder das erste Wort, Bruder, das ich an dich richte, und es wird wol auch das letzte sein, denn unsere Wege sind verschiedene und führen kaum zusammen. Lebe wohl, Niels. Vielleicht naht einst eine Stunde, wo es dich reut, was du mir Böses zugefügt; dann erinnere dich an diesen Augenblick, wo ich dir die versöhnende Hand reiche und dir brüderlich verzeihe."

Der gutherzige Gunnar hielt längere Zeit die Hand hin, ohne daß diese von Niels ergriffen wurde. Derselbe stand vielmehr gleich einer Statue da und lächelte verlegen und boshaft zugleich. Plötzlich ertönte aus dem Herrschaftshause eine Stimme, welche seinen Namen rief. Sofort wandte er dem scheidenden Bruder den Rücken und lief spornstreichs davon. Gunnar sah ihm einen Moment wehmüthig nach, dann verließ er eilig den Hof und schritt die Allee entlang, dem Friedhofe zu, um vom Grabe des Vaters Abschied zu nehmen.

Inzwischen hatte Niels das Herrschaftshaus betreten

und stand jetzt dem Patron gegenüber, dessen Arme in feuchte Tücher gewickelt waren.

„Ist der Lumpenkerl, der Gunnar, fort?" fragte Swanhals in kläglichem Tone.

„Sein Bündel hat er gepackt."

„Er soll sich sputen, sonst lasse ich ihn mit Flintenschüssen davon jagen. Ach, ich wollte, er wäre, wo der Pfeffer wächst. 's ist ein rachsüchtiges „Süjet", glaubst du nicht auch, Niels?"

Der Gefragte theilte vollständig die Ansicht seines Herrn.

Nach einer kleinen Pause, während welcher der Patron die kalten Umschläge erneuerte, fuhr er weiter fort: „Was meinst du, soll ich dem Kerl die Flinte wieder zurückgeben? Ich fürchte immer, er bricht sonst in der Nacht einmal ein und nimmt sie sich mit Gewalt."

Niels zuckte die Achseln und entgegnete: „Zuzutrauen ist es ihm schon."

Der Patron fuhr unwillkürlich zusammen. „Trag' ihm die Flinte hinunter," rief er hastig, „sie steht in der alten Vorrathskammer. Beeile dich!"

Wie wir sehen, gehörte Ritter Swanhals zu jenen Despoten, denen ihre angeborene Feigheit öfter einen starken Strich durch ihre Rechnung macht. Der Patron fürchtete sich plötzlich vor Gunnar; seine erhitzte Fantasie spiegelte ihm vor, daß er bei der nächstbesten Gelegenheit von dem verhaßten Knecht bei Seite geschafft werden könnte, und der dicke Ritter hatte sein bischen Leben gar zu lieb, wie alle genußsüchtige Menschen. Natürlich, in der Ewigkeit gibt es ja keine Gänseleberpasteten, Austern, Caviar und andere derartige Dinge; die seligen Geister sollen selbst nicht einmal für Portwein, Burgunder und Champagner schwärmen! Swanhals hatte zwar einmal etwas von Nectar und Ambrosia gehört, allein er wußte nicht, ob ihm das „Zeugs"

wunden werde. Darum zog er es vor, möglichst lange hier auf Erden zu schmausen und zu zechen und alle Hindernisse zu beseitigen, die ihm diese süße Gewohnheit des Daseins verkümmern könnten.

„Was habe ich davon," philosophirte er in seiner Weise, „wenn ich den Lumpenkerl von Gunnar durchprügeln lasse und ihn zwinge, seine acht Dienstjahre bei mir auszuhalten? Nichts wie Aerger und Angst. Ja wol, Angst, denn ich bin keine Minute sicher vor der Rachsucht dieses fürchterlichen Menschen. Darum ist's besser, wenn ich ihn laufen lasse, und er soll laufen, und zwar recht weit weg von hier, meinetwegen bis an's Ende der Welt. Und damit er nie wieder zurückkehrt und keinerlei Forderung mehr an mich hat, will ich ihm auch seine Flinte wiedergeben. Dann werde ich wol vor ihm Ruhe haben."

Infolge dieser Erwägungen erhielt Niels den Auftrag, seinem Bruder die Feuerwaffe auszuhändigen. Als Niels den Hof wieder betrat, zeigte sich jedoch von Gunnar keine Spur mehr.

„Er ist bereits fort," murmelte des Patrons Günstling und betrachtete die Waffe. „Soll ich nun die Flinte wieder hinauftragen oder nicht?"

Er überlegte eine kurze Weile, bis er zu dem Entschluß gelangte, die Flinte für sich zu behalten. Ohne von Jemand gesehen zu werden, eilte er nach seiner Kammer und versteckte dort sorgfältig die Waffe; hierauf kehrte er zum Patron mit der Meldung zurück, daß er seinen Auftrag vollzogen habe und schloß mit den Worten:

„'s ist doch gut gewesen, gnädigster Herr, daß der Gunnar die Flinte wieder erhalten hat, denn als ich sie ihm einhändigte, rief er in seiner wilden Weise mir zu: ein Glück für deinen Herrn; wehe ihm, wenn er mein Eigenthum behalten hätte! Ich würde mir's gewaltsam geholt haben

und er wäre dabei am Schlechtesten weggekommen. Das sage ihm nur."

Ritter Swanhals holte tief Athem.

„Wenn er nur nicht wiederkommt," äußerte er ängstlich.

„Nein, Herr, nie nicht. So viel ich weiß, will er nach Amerika."

„Ach ja," rief der dicke Herr erleichtert aus, „das soll er doch ja thun, — dort wird er seinen Wirkungskreis finden." Bei diesen Worten betrachtete er wehmüthig die noch immer angeschwollenen Arme, denen er abermals einen kühlenden Umschlag angedeihen ließ...

Dem sonnigen Frühlingstage war ein stürmischer Abend gefolgt. Ein heulender Nordwind kam dahergebraust und fuhr in die Wipfel der stämmigen Waldriesen, welche unter seiner bezwingenden Macht sich beugten und ächzten. Große Aeste lösten sich von den Mutterstämmen los und fielen krachend zu Boden, den ein kalter Regen alsbald erweichte.

Eine tiefe, undurchdringliche Finsterniß herrschte in dem Meilen weit sich hinziehenden Walde, den Gunnar dicht hinter Frölunda betreten hatte. Nur mühsam vermochte er sich weiter zu tasten. Ob er auf dem Hauptweg geblieben oder davon abgekommen war, konnte er nicht unterscheiden, auch erschien es ihm ziemlich gleichgültig. Er wollte, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben, nur vorwärts, immer weiter fort von dem verhaßten Frölunda... wohin? Das wußte nur Gott.

Stunde auf Stunde verfloß. Immer dichter ward der Wald und immer unwegsamer der schmale Pfad, der von allerlei Gestrüpp überwachsen und durch den fortwährend niederströmenden Regen in einen Morast verwandelt war. Weitaus vernahm Gunnar nichts, als die Klagetöne der Windsbraut, mit denen sich zuweilen das ferne, ihm nur zu gut bekannte Geheul hungernder Wölfe mischte.

Plötzlich zügelte jedoch unser nächtlicher Wandersmann seine Schritte und horchte.

„Klang dies nicht wie ein Hilferuf?“ murmelte er vor sich hin und hielt den Athem an.

Eine Weile blieb Alles still, dann aber ertönte klar und deutlich ein menschlicher Klagelaut durch die Nacht.

Gunnar schauerte unwillkürlich zusammen.

„Hilfe!“ rief es jetzt in größerer Nähe.

Unser Freund raffte all' seinen Muth auf und antwortete laut und vernehmlich.

„Dem Himmel sei Dank,“ ertönte es abermals und Gunnar glaubte in einiger Entfernung zwischen den Baumstämmen ein weißes Gewand zu erkennen, das näher und näher kam.

„Nur furchtlos heran!“ rief Gunnar, „'s ist ein ehrlicher Kerl, dem Ihr Euch anvertraut.“

Gleich darauf knisterte es im Gebüsch, die Zweige bogen sich aus einander und vor unserm Freunde stand ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren.

„Du mein Himmel,“ rief Gunnar überrascht aus, „wie kommt Ihr zu einer solchen Stunde in den Wald?“

„Ich habe mich verirrt gehabt,“ versetzte bebend die Fremde, „und bin von Wölfen verfolgt worden. In meiner Herzensangst wußte ich mir keinen andern Rath, als recht laut zu schreien.“

„Das war klug von Euch, denn es ist das beste Mittel, die Wölfe zu verscheuchen. Sie lassen sich heute Nacht sicher nicht wieder sehen. Aber was beginnen wir jetzt, — wo wollt Ihr denn eigentlich hin?“

„Nach Witomta.“

„Ei, so viel ich weiß, muß das Dorf hier in der Nähe liegen.“

„Gewiß“ entgegnete rasch und fröhlich das junge

Mädchen, „und jetzt erkenne ich auch den Weg wieder und finde mich zurecht."

„Seid Ihr aus dem Ort?"

„Nun freilich, mein Vater ist ja der Nämedemansbauer,*) kennt Ihr den Göran Pop nicht?"

Gunnar schüttelte lächelnd den Kopf, dann aber fragte er weiter:

„Wie kam es eigentlich, daß Ihr Euch verirren konntet?"

„Das will ich Euch wol sagen," versetzte freundlich die Bauerstochter, „ich war am Morgen nach Stalsköld, das an der andern Waldseite liegt, zur Großmutter gegangen, deren Geburtstag heute gewesen ist. Ich wollte zwar schon gleich nach Tische wieder fort, allein — wie das so zu gehen pflegt — ich kam nicht dazu und es dämmerte schon der Abend, als ich den Rückweg antrat. Nun wäre das auch weiter kein Unglück gewesen, denn Stalsköld liegt nur zwei kleine Stunden von Witomta entfernt. Da kam aber der Sturm und der Regen und ehe ich mich's versah, war's stockpechfinster im Walde geworden, — nun, und so ist's gekommen, daß ich mich verirrt habe. Wollt Ihr jetzt so gut sein und mich nach Hause geleiten, so werden Euch die Eltern herzlich danken."

„Wenn ich Euch begleite," äußerte Gunnar, „so thue ich es wahrhaftig nicht des Dankes halber, sondern aus christlicher Nächstenliebe. Es gehört meiner Seele schon ein recht schlechter Kerl dazu, der ein junges Mädchen allein im Walde herumirren läßt. Jetzt aber kommt und zögert nicht, denn Eure Kleider sind durchnäßt und Ihr könnt Euch zu Tod erkälten."

---

*) Nämedeman nennt man in Schweden einen angesessenen, beeidigten Bauer. Zwölf sind in jedem Härade (Kreis) und sie sind Beisitzer bei dem Ting (Kreisgericht). Nur wenn sie einstimmig das Urtheil des Richters verwerfen, gilt ihre Meinung.

Im Weitergehen fügte Gunnar noch hinzu: „Wer wird denn aber auch nur eine so dünne, weiße Fahne tragen!“

„Je nun,“ erwiderte lachend das Mädchen, „'s ist mein Sonntagskleid und das werde ich wol anziehen dürfen, wenn es gilt, den Geburtstag der Großmutter zu feiern.“

Eine Weile gingen Beide schweigend neben einander her, bis Gunnar plötzlich fragte: „Wie lautet denn Euer Vorname?“

„Elin,“ gab das junge Mädchen zur Antwort.

„Elin, — das ist ein schöner Name. Meine Mutter hieß auch so.“

„Ja, ist sie denn schon todt?“

„Seit vielen Jahren,“ seufzte Gunnar.

„Und Euer Vater?“

„Ruht jetzt auch unter der Erde.“

„So steht Ihr ganz allein da?“

„Ganz allein,“ wiederholte unser Freund in wehmüthigem Tone.

„Das muß recht traurig sein.“

Nachdem das Gespräch wiederum eine Weile gestockt, fragte Elin:

„Wie heißt Ihr denn eigentlich?“

„Gunnar Grölund.“

„Habt Ihr einen Hof?“

„Oh nein, ich bin nur ein armer Knecht.“

„Wer ist denn dann Euer Herr?“ erkundigte sich Elin weiter.

„Ich habe gegenwärtig keinen Dienst, sondern will mir erst einen suchen.“

Damit hatte das Gespräch sein Ende erreicht; die Beiden schritten stumm neben einander dahin, ein Jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Nach einer Wanderung von etwa einer halben Stunde lichtete sich der Wald und Elin

rief fröhlich: „Gott sei Dank, nun bin ich gleich zu Hause. Seht Ihr die Lichter dort? Das ist Witomta.“

Sie hatte diese Worte kaum gesprochen, als die Glocke im Dorfe schlug.

„Schon zehn Uhr,“ seufzte Elin, „wenn sich nur die Eltern nicht allzusehr über mein Ausbleiben geängstigt haben. Ach, bitte, schreitet etwas schneller aus, damit wir bald im Dorfe sind.“

Zehn Minuten später hatten Beide den geräumigen Hof des Nämedeman's erreicht. Gunnar reichte dem jungen Mädchen die Hand zum Abschiede hin und wollte sich empfehlen.

„Ei, was denkt Ihr,“ rief Elin, „ich werde Euch doch nicht wieder in die finstere Nacht zurück schicken! Ihr seid für heute unser Gast. Heda, Vater — Mutter!“

Gunnar wollte die Einladung durchaus nicht annehmen, allein Elin hielt seine Hand fest und zog ihn lachend in die Hausflur, woselbst jetzt der alte Nämedeman mit seiner Frau erschien.

„Bei Gott,“ rief er überrascht aus, „da ist das Wettermädel!“

„Dem Himmel sei Dank, daß du wieder da bist,“ fügte die Mutter hinzu, „wir haben eine fürchterliche Angst ausgestanden.“

„Ih, Wetter,“ begann jetzt Vater Pop abermals und leuchtete mit dem brennenden Kienspahn unserm Gunnar in's Gesicht, „da ist ja noch Jemand?“

„Freilich, Vater,“ versetzte die muntere Elin, „dem wackeren Burschen habt Ihr's zu verdanken, daß ich nicht im Walde umgekommen bin.“

„Ei, Wetter, ja, wieso denn?“ rief Vater Pop erschrocken aus.

„Kommt nur in's Zimmer,“ drängte Elin, „dort sollt Ihr Alles erfahren.“

Bei diesen Worten ergriff sie Gunnar bei der Hand und führte ihn in die behagliche Bauernstube. Dann sagte sie: „So und jetzt Vater, bringt für meinen Beschützer Kleider, denn die seinigen sind womöglich noch nässer als die meinigen. Ich gehe inzwischen nach meiner Kammer."

Damit sprang sie davon.

Der alte Pop sah ihr erfreut nach und rief: „'s ist ein wahres Wettermädel, das muß wahr sein. Und Ihr," wandte er sich an Gunnar, „habt sie beschützt? Na, das soll Euch unvergessen bleiben, Wetter, ja, — aber nun will ich Euch vorerst trockene Kleider bringen."

„Laßt nur gut sein," versetzte Gunnar, „so ein wenig Nässe schadet nichts."

„Nein, nein," widersprach der Alte, „die Elin hat's einmal so angeordnet und dem Wettermädel muß man zu Willen sein, hehehe, — 's ist nämlich unser einziges Kind," fügte er treuherzig hinzu, „die andern hat uns der liebe Herrgott alle wieder genommen, versteht Ihr, und da lieben wir unser Wettermädel denn ganz besonders stark, hehehe, und die Hexe weiß das nur zu gut, na, und das schadet nichts, denn sie ist ein herziges Ding, hehehe, ei Wetter, ja."

Dabei fuhr sich der gute Alte mit der Hand an die Augen, welche feucht geworden waren, dann aber verließ er rasch das Zimmer, um für seinen Gast die nöthigen Kleider zu holen.

„Welch' glückliche Menschen!" dachte Gunnar bei sich und ließ seine Blicke im Zimmer umher streifen, dessen Einrichtung etwas ungemein Behäbiges hatte. An den beiden Fenstern standen die Webstühle der Frauen, während der Raum zwischen denselben eine Hobelbank mit dem nöthigen Handwerkszeug beherbergte. Dieser gegenüber erhob sich der mächtige Kachelofen mit der ihn umgebenden Bank, und in dichter Nachbarschaft stand ein ungepolstertes Kanapee mit einem umfangreichen Tische. Außerdem gab es im Zimmer

noch ein paar Schränke, welche das bessere Geschirr enthielten und ebenfalls so blank gescheuert waren, wie alle übrigen Möbel.

Man trifft eine derartige Sauberkeit leider nur selten in schwedischen Bauernstuben an, da dieselben gewöhnlich auch den Hühnern und Schweinen zum Aufenthalt dienen. Gunnar that dieser Contrast doppelt wohl und er äußerte dies auch sofort zu dem alten Pop, als dieser wieder in's Zimmer zurückkehrte.

„Na, das freut mich," entgegnete der freundliche Mann, „Reinlichkeit ist eben das halbe Leben. Jetzt aber thut mir den Gefallen und wechselt die Kleider. Sie werden Euch freilich ein wenig zu weit sein, denn es sind die meinigen und ich bin ziemlich dick gerathen, hehehe, ei Wetter, ja."

Gunnar hatte seinen Umzug kaum beendet, als Elin mit ihrer Mutter eintrat, welche sofort auf Gunnar zueilte, ihm die Hand drückte und zu ihm sagte: „Vergelt's Euch Gott, daß Ihr meine Elin beschützt und hierher geleitet habt!"

„Ei Wetter, ja," rief Vater Pop, „was ist denn nur geschehen, ich weiß ja noch immer kein Sterbenswort."

„'s ist auch kaum der Rede werth," warf Gunnar dazwischen.

„Doch, doch," meinte Elin sehr energisch und erstattete dem Vater Bericht.

„Gebt mir Eure Hand," sagte der alte Pop, nachdem Elin wieder schwieg, „Ihr seid ein wackerer Bursche, und es freut mich, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben und — — ei Wetter, ja, ich glaube, Mutter, die Beiden werden Hunger verspüren, darum tafle einmal etwas Gehöriges auf."

Eilig deckte Elin den Tisch, während die Mutter verschiedene Speisen auftrug. Bald nachher saß die kleine Gesellschaft beim Mahle, das namentlich den beiden jungen



Leuten vortrefflich mundete, wie es nach der mühevollen Wanderung kaum anders zu erwarten stand.

„Und nun wollen wir Eins mitsammen rauchen," äußerte Vater Pop zu Gunnar, nachdem der Hunger gestillt war, „Elin, bring' den Tabak und die Thonpfeifen her. — So, mein Wettermädel, hehehe. Na, und jetzt laßt's Euch schmecken."

Die Pfeifen waren angezündet und die blauen Rauchwolken stiegen lustig in die Luft. Die Mutter und Elin holten ihre Spinnräder herbei, welche sie fleißig schnurren ließen.

Nach einer Weile begann Vater Pop:

„Daß ich Euch für einen braven Burschen halte, habe ich Euch schon gesagt, — wenn Ihr mir jetzt über Eure Verhältnisse Einiges mittheilen wolltet, so würde mich das freuen, denn es interessirt mich natürlich, zu wissen, wer denn eigentlich der liebe Gast ist, den ich in meinem Hause beherberge. Ihr müßt mich deshalb aber bei Leibe nicht für neugierig halten, ei Wetter, ja nicht."

„Bewahre," versetzte lächelnd Gunnar, „habt Ihr doch ein Recht darauf, mich zu fragen, wer ich bin. Meine Geschichte ist ebenso kurz als traurig."

Gunnar begann nun zu erzählen. Die Blicke Elin's und ihrer Eltern richteten sich theilnahmsvoll auf ihn, die Spinnräder standen bald gänzlich still, selbst Vater Pop's Pfeife ging aus und zuletzt fuhr sich Eins nach dem Andern nach den Augen, denn Alle rührte das Schicksal des treuherzigen Gunnar. Als er endlich schwieg, entstand eine längere Pause. Die Mutter saß mit gefalteten Händen da, Elin weinte still vor sich hin und Vater Pop war aufgestanden und ging im Zimmer auf und nieder.

„Ei Wetter, ja," begann er schließlich, „es geht hart her in der Welt. Daß aber ein Bruder dem andern so gemein begegnen kann, hätte ich nimmer für möglich gehalten.

Von dem Swanhals wundert's mich freilich nicht, wenn er seine Leute schlecht behandelt, das ist ein Menschenschinder. Kenne ihn nur zu gut, obgleich ich nur ein paar Mal bei ihm in Frölunda war. Ei Wetter, ja, das Leben ist hart."

„Was wollt Ihr denn jetzt beginnen?" fragte die Mutter theilnehmend unsern Freund, „wohin gedenkt Ihr Euch zu wenden?"

Gunnar zuckte die Achseln. „Ich habe darüber," versetzte er, „eigentlich noch gar nicht nachgedacht. Gottes Welt ist ja weit, und da wird sich wol auch für mich ein Plätzchen finden."

„Ei Wetter, ja," rief Vater Pop in gutmüthigem Poltertone, „das sollte ich auch meinen. Ihr habt denn doch ein paar kräftige Arme."

„Und ich arbeite gern," bemerkte Gunnar.

„Na, was habt Ihr denn eigentlich auf Frölunda gearbeitet?"

„Alles. Gedroschen, gemistet, gezimmert, das Feld bestellt, die Pferde zugeritten —"

„Was?" rief Pop, „Ihr versteht auch so etwas? Ei zum Wetter, ja, dann — ha, dann braucht Ihr ja gar nicht weiter zu wandern, dann bleibt einfach bei mir. Ich nehme Euch sofort in meine Dienste."

„Ist das Euer Ernst?" rief freudig erregt Gunnar und erhob sich von seinem Platz.

„Ei, Wetter, Ihr werdet mich doch für keinen Lügenschimmel halten? Das Wort des alten Pop gilt etwas in der ganzen Gegend."

Gunnar hatte sich dem Nämedeman genähert und sagte mit erhobener Stimme:

„Hier ist meine Hand, Vater Pop. Ich verspreche Euch Gehorsam, Achtung und Liebe und seid gewiß, ich will mir in Eurem Dienste redlich mein Brod verdienen, Ihr sollt mit meiner Arbeit zufrieden sein."

„Topp, es gilt,“ rief der Alte und schlug ein, „und du, Gunnar, sollst an mir einen väterlichen Freund haben.“

„So ist's recht,“ meinte Elin, „nicht Herr und Knecht, nein Vater und Sohn, und mir soll der Gunnar ein lieber Bruder sein, gelt Vater?“

„Nun freilich, du Wettermädel,“ lachte der Alte, faßte sie beim Kopf und küßte sie. „Jetzt aber gehen wir zu Bett, denn Mitternacht ist längst vorüber und es ist nicht löblich, wenn ein Bauer, der kein Baron ist, so in die Nacht hinein lebt.“

... Wonnige Gefühle bewegten Gunnar's Herz, als er wenige Minuten später auf seinem Lager lag. Wie so glücklich fühlte er sich jetzt, wo sein Schicksal eine so günstige Wendung genommen. Unwillkürlich falteten sich seine Hände und er dankte dem guten Geiste, der da droben über dem Sternenzelte herrscht. Dann schlief er sanft ein und träumte von Elin und ihrer Mutter und dem alten Vater Pop ...

Fünftes Kapitel.

„Mancher dienet dem Andern zu unrechten Sachen; und eben damit kriegt er ihn zum Feinde.“

(Sir. 20, 25.)

„Herbst und Sommer sind vergangen,
Winter, der hat angefangen“

— heißt es in dem alten Kinderlied, diesmal aber auch in unserer Erzählung. Die Erde hatte sich wieder einmal in das kalte Kleid der Unschuld hüllen müssen; wenn man an alle die Sünden denkt, welche täglich und stündlich auf Erden begangen werden, so erscheint es vom Winter gewis-

sermaßen als Ironie, wenn er mit der Farbe der Unschuld das sündhafte Getriebe überdeckt. Man erinnert sich dann unwillkürlich an den Wolf im Schafspelz. Auch Frölunda, das Zuhause so mancher Leidenschaften und gehässiger Intriguen, hatte sich in das Kleid der Unschuld eingehüllt. Eine große Lüge, diesmal aber nicht begangen von der sündigen Menschheit, sondern von der Natur.

In Frölunda war Alles beim Alten geblieben; nichts hatte sich seit Gunnar's Fortgang geändert. Neid und Haß hielten nach wie vor Wache im Herrschaftsgute. Auch Lotta hatte sich bereits wieder aus der Zahl der Knechte ihr Opfer erkoren, gegen das sie ihre Bosheit in's Treffen führte. Dieses nicht eben beneidenswerthe Menschenkind war jedoch Niemand anders als der rothköpfige Rönn, der ehemals von Swanhals und Lotta so Begünstigte. Welche Ursache dieser Wandelung zu Grunde lag, das sollen meine lieben Freunde bald erfahren.

Es war zur Zeit der Herbstarbeiten gewesen, als wider alles Erwarten einer der Knechte von Swanhals den Laufpaß erhalten hatte. Der Verabschiedete war indessen ein kouragirter Kerl, der dem Patron scharf zu Leibe rückte und die Gründe wissen wollte, warum er aus dem Dienst gejagt würde. Da Swanhals ihm keinerlei Gehör schenkte, so strengte der Knecht eine Klage gegen ihn an und nun mußte allerdings der Patron klein beigeben. Auf diese Weise kam es heraus, daß Rönn den Knecht bei der Herrschaft heimlich verlästert hatte. Das Gesinde war ob solcher gemeiner Zuträgerei natürlich in höchstem Grade empört und mied fortan den Rothkopf. Niels sah sich gezwungen, dasselbe zu thun, was zur Folge hatte, daß der ehemalige Busenfreund einen tiefen Groll und Haß gegen ihn im Herzen hegte, mit dem er durchaus nicht hinter dem Berge hielt.

Niels mußte häufig von dem Rothen allerlei Sticheleien anhören, ohne gegen ihn auftreten zu können, da er

leider die Wahrheit sprach. Am Tollsten trieb es Rönn indessen beim Kirchweihfeste, wo an der Festtafel Niemand neben ihm sitzen wollte.

„Dann leiste du mir Gesellschaft," rief er mit wildem Lachen und faßte den sich sträubenden Niels am Arme, „brauchst dich meiner nicht zu schämen, Bruderherz, denn wir Beide gehören zu einander. Du bist auch solch' ein schlauer Fuchs, hehehe, ich möchte in deiner Nähe nichts Schlimmes über die Herrschaft äußern, denn du hinterbrächtest es ihr doch brühwarm."

Diese überlaut gesprochenen Worte waren ganz danach angethan, die anwesenden Knechte und Mägde mißtrauisch gegen Niels zu stimmen, und die alte Ingrid gab denn auch diesem Gefühle Ausdruck, indem sie ausrief:

„Ei, seht einmal an, da erfährt man ja wieder etwas ganz Neues! Der Niels ist also auch so ein Spion?"

„Glaubt doch solch' niederträchtige Lüge nicht," vertheidigte sich Niels, „wenn der Rothkopf sein Maul nicht hält, so soll er von mir eine Prügelsuppe bekommen, an die er sein Lebtag denkt."

„Hahaha," höhnte Rönn, „mich schreckst du nicht. Deine Fäuste fürchte ich nicht und deine Hinterlist erst recht nicht. Mir prakticirst du z. B. keinen Hasen in's Bett, wie deinem Bruder Gunnar, der dadurch in den Verdacht kam, ein Wilddieb zu sein, hahaha!"

Bei diesen Worten schlug der Rothkopf dem vor Zorn und Wuth zitternden Niels ein Schnippchen und grinzte ihn schadenfroh an.

Durch die Reihen der Knechte und Mägde ging ein Gemurmel, das scheinbar nicht zu Gunsten Niels ausfiel, denn von allen Seiten trafen ihn Blicke des Zorns und der Empörung, auch sah er so Manchen verächtlich ausspucken und hörte die Worte sagen: „Pfui, dem eigenen Bruder so etwas anzuthun!"

Niels versuchte sich zwar zu vertheidigen und gab dem rothköpfigen Rönn allerlei Schimpfnamen, allein seine Reden machten wenig Eindruck, umsomehr, da sie nicht den Stempel der Wahrhaftigkeit trugen. Der heimtückische Rothkopf machte sich diese Niederlage zu Nutz, indem er ausrief:

„Ja, ja, ich bin lange nicht so schlecht wie gewisse andere Leute. Und wenn ich mir auch in letzter Zeit ein Unrecht habe zu Schulden kommen lassen, so reicht das doch noch lange nicht an die Sündhaftigkeit gewisser anderer Leute heran, die ihren eigenen Bruder verleumden und verfolgen."

„Da hast du Recht," äußerte einer der Knechte, „und jetzt will ich auch mit dir zu Tische gehen." Damit ergriff er den Rothen am Arme und führte ihn zur Festtafel, während die Mehrzahl der Anwesenden rief:

„So ist's recht, der Rönn ist nicht so schlecht und sieht sein Unrecht ein!"

Alles setzte sich zur Tafel; nur Niels blieb verlegen seitwärts stehen und kaute an den Fingernägeln herum. Niemand lud ihn ein, näher zu kommen, und so machte er sich denn alsbald aus dem Staube. Draußen vor der Thüre aber ballte er die Fäuste und murmelte zwischen den Zähnen:

„Warte nur, du rothköpfiger Schurke, das sollst du büßen, ich will dir den Schimpf schon mit Zinsen heimzahlen und nicht eher ruhen, als bis du mit Peitschenhieben zum Thore hinausgetrieben wirst."

In der That machten sich bei Rönn schon nach einigen Tagen die Vorwehen dieser Drohung stark bemerkbar; der Patron und Lotta kamen ihm schroff und streng entgegen, auch erhielt er fortan die gröbsten Arbeiten zugewiesen. Der Rothkopf wußte nur zu gut, wem er dies zu verdanken hatte, und sann seinerseits auch auf Rache. Zunächst durchsuchte er insgeheim die Kammer seines ehemaligen Busenfreundes,

vor dessen Ehrlichkeit er keinen sonderlichen Respect von jeher gehabt hatte.

„Vielleicht,“ dachte er bei sich, „hat der gute Junge sich einige kleine Spitzbübereien zu Schulden kommen lassen; welche Wonne für mich, wenn ich dann dem Patron Bericht erstatten könnte.“

Allein so große Mühe der Rothkopf sich auch beim Suchen und Durchstöbern gab, er fand in Niels Sachen nichts Verdächtiges, bis auf die mehrerwähnte Flinte, welche er als Gunnar's Eigenthum erkannte und von der er wußte, daß sie vom Patron aufbewahrt worden war.

„Hollah,“ rief Rönn mit blitzenden Augen aus, „könnte man hier vielleicht den Kerl am Kragen fassen? Hm, hm — 's ist ein eigenes Ding. Wenn ich jetzt Lärm schlage und es sich dann herausstellt, daß der Patron ihm die Flinte geschenkt hat, so geht mir's schlecht, denn es kommt heraus, daß ich Niels Sachen heimlich durchsucht habe. Hm, hm — eine dumme, ärgerliche Geschichte, — wer da Gewißheit hätte!“

Nach weiterem reiflichen Ueberlegen hielt es Rönn für gerathen, den Mund zu halten und seinen Feind auf andere Weise zu fassen. Sein Haß gegen Niels nahm mit jedem Tage zu, denn dieser bot im Verein mit Lotta Alles auf, ihm das Leben möglichst sauer zu machen, was für Niels um so leichter war, als er von dem Patron den Posten eines Aufsehers erhalten hatte. Man kann sich denken, wie scharf von diesem Zeitpunkte an dem Rothkopf auf die Finger gesehen wurde. Wehe ihm, wenn sich in seiner Arbeit eine Lüderlichkeit nachweisen ließ, dann machte er sofort die Bekanntschaft mit der Peitsche des Voigts.

Dies Alles genügte jedoch dem rachsüchtigen Niels, der beständig von Jedermann gemieden wurde, noch lange nicht.

„Ich ruhe nicht eher,“ gelobte er sich, „als bis ich ihn

vollständig zu Grunde gerichtet habe. Mein Plan dazu ist schon fertig."

Diesmal hatte Niels die Wahrheit gesprochen, wie wir sogleich sehen werden.

Wie in einem früheren Kapitel erwähnt wurde, besaß Swanhals eine große Branntweinbrennerei, die zwischen dem Gute und dem Dorfe lag. Der Dienst war daselbst ein besonders strenger und harter, und es ward gewissermaßen als Strafe .ngesehen, wenn ein Knecht in der Brennerei arbeiten mußte.

Man kann sich daher die Stimmung Rönn's denken, in welche dieser gerieth, als ihm eröffnet wurde, daß er bis auf Weiteres zur Brennerei beordert sei.

„Das verdanke ich wiederum dem Niels," rief er wüthend aus und stampfte mit den Füßen, „aber nur Geduld, die Reihe der Rache wird bald auch an mich kommen."

Der arme Rothkopf ahnte freilich nicht, daß ihm von seinem Feinde bereits eine neue Falle gestellt war, welche seinen vollständigen Sturz herbeiführen sollte. Der schlaue Niels rechnete nämlich auf Rönn's Unredlichkeit, von deren Vorhandensein er hinlänglich Proben hatte. Wie die Mehrzahl der schwedischen Bauern, so war auch der Rothkopf ein leidenschaftlicher Branntweintrinker und ließ sich während des Berauschtseins zu allerlei Streichen leicht verführen.

Auf diese Erfahrung stützte sich der Plan von Niels, welcher sich zu diesem Zweck eigens mit dem Aufseher der Branntweinbrennerei in's Benehmen setzte. Karsten, so lautete der Name des Letztern, gab sich sehr gern zu allerlei Intriguen her, sobald ihm ein klingender Lohn in Aussicht gestellt wurde; dieser Fall trat jetzt ein und zwar war es Lotta, welche das Geld spendete.

Vierzehn Tage arbeitete Rönn bereits in der Brennerei. Die Unlust, mit welcher er anfangs an die Arbeit gegangen war, schlug sehr bald in das Gegentheil um, denn Karsten

belohnte ihn jederzeit nach treuer Pflichterfüllung mit einer Flasche Branntwein. Durch den regelmäßigen Genuß dieses Getränks gewöhnte sich Rönn derart daran, daß er ohne Branntwein kaum mehr existiren konnte und sich auf unerlaubte Weise eine oder mehrere Flaschen verschaffte, wenn Karsten den Geizigen spielte. Allmälig fand der Rothkopf heraus, daß der Aufseher betreffs der Wachsamkeit sehr nachlässig war; demzufolge stahl Rönn immer häufiger, und aus ein oder zwei Flaschen wurden sechs und acht. Der Spitzbube hatte bald mehr Branntwein, als er zu trinken im Stande war. Er gerieth daher auf den Gedanken, aus dem Ueberfluß Geld zu lösen, d. h. einen heimlichen Branntweinhandel zu beginnen. Um zum Ziel zu gelangen, setzte er sich mit einem jüdischen Händler in's Benehmen, den er aus früherer Zeit her kannte und von welchem er wußte, daß er gern derlei „Geschäftche“ machte.

„Wenn Ihr ä Fäßche voll habt,“ sagte der Ebräer zu ihm, „so laßt mich's wissen.“

Wenige Wochen später erhielt der Händler die gewünschte Nachricht und Rönn fügte hinzu: „Der Karsten ist auf zwei Tage verreist. Kommt daher heute Nacht. Ich schlafe ganz allein in der Brennerei.“

Die Nacht kam und der Jude fand sich ein. Der Rothkopf holte das Fäßchen aus dem Versteck hervor und wollte es eben seinem „Geschäftsfreunde“ übergeben, als dieser sowol als Rönn ganz unverhofft beim Kragen gefaßt wurden.

„Hab' ich dich endlich erwischt, Spitzbube,“ donnerte Karsten, „bist du in die Falle gegangen, mein Mäuschen?“

Rönn war mit einem gellen Schrei zu Boden gesunken. Von Leugnen konnte bei ihm keine Rede sein, denn außer dem Aufseher befanden sich noch der Landreiter mit zwei Gerichtspersonen und Niels im Zimmer, der mit einem satanischen Lächeln auf den armen Sünder niederblickte. Der Jude barmte und wehklagte, Rönn blieb dagegen ganz ruhig

und ergab sich in sein Schicksal, so stürmisch es auch in seiner Brust klopfte. Wäre Niels nicht gegenwärtig gewesen, so würde er vielleicht auch seinen Gefühlen Ausdruck gegeben und um Gnade und Schonung gefleht haben, allein dem verhaßten Feinde gönnte er den Triumph nicht.

Ruhig und gefaßt beantwortete er die von einer der Gerichtspersonen an ihn gestellten Fragen und folgte dann mit gefesselten Händen widerstandslos dem Landreiter, während die zurückbleibenden Diener des Gerichts ihr Protokoll aufnahmen.

Niels hatte seinen Zweck vollständig erreicht und durfte mit Lotta triumphiren, denn der Rothkopf war zu einem halben Jahre Gefängniß verurtheilt worden. Allein nicht lange währte bei Niels das stolze Bewußtsein, über seinen Feind gesiegt zu haben; drohende Wetterwolken zogen sich alsbald über seinem Haupte zusammen, um sich endlich unter Blitz und Donner zu entladen.

Eines Tages nämlich langte der Landreiter auf dem Herrschaftshofe zu Frölunda an und händigte dem Patron eine gerichtliche Klage ein, laut deren Swanhals eine Strafe von mehreren tausend Thalern an den schwedischen Staat zu zahlen hatte. Der dicke Ritter traute anfangs seinen eigenen Blicken nicht, als er das Schriftstück überlas, bis es ihm endlich wie Schuppen von den Augen fiel. Er war nämlich laut des Aktenstücks beschuldigt, mehr Branntwein fabrizirt zu haben, als er vor Gericht angegeben. Geistige Getränke sind in Schweden mit hohen Steuern belegt und sonach hatte sich Swanhals infolge seiner unwahren Angabe einer Defraudation schuldig gemacht, welche seitens des Staates mit schwerer Geldstrafe geahndet wurde.

Die Frage, wie der Unterschleif bekannt geworden sei, beantwortete sich leicht. Man hatte von jeher an maßgebender Stelle dem Patron nicht recht getraut und ihn in dem Verdacht gehabt, daß er bedeutend mehr Branntwein

fabrizirte als er versteuerte. Die Herren warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich von der Richtigkeit ihres Verdachts zu überzeugen. Als nun Swanhals bei Gericht anzeigte, daß einer seiner Leute ihm Branntwein entwendet habe, und um Schutz bat, ward — wie wir bereits wissen — der Landreiter mit zwei höheren Gerichtsbeamten nach Frölunda abgeschickt. Die Letzteren nahmen, unter dem Vorwande, nachzuforschen, ob der überführte Rönn nicht noch mehr Branntwein gestohlen habe, eine strenge Untersuchung vor, bei welcher die Defraudation des Patrons offenkundig zu Tage trat.

Dem dicken Ritter erwuchs ein großer Schaden daraus, denn er hatte nicht nur die beträchtliche Geldstrafe zu zahlen, sondern es ward ihm auch die Erlaubniß, Branntwein zu brennen, auf die Dauer von sechs Monaten entzogen.

In Anbetracht dessen kann man es ihm nicht übel nehmen, daß er sozusagen aus dem Häuschen gerieth und wie unsinnig im Zimmer auf und nieder rannte, tobte und fluchte. Erschrocken eilten Frau Swanhals und Lotta herbei und die letztere rief: „Aber mein Gott, Papa, was ist denn geschehen?“

„Was geschehen ist?“ brüllte der gnädige Herr, „da lies und reiße die Augen auf.“ Damit deutete er auf das Schriftstück und fuhr von Neuem im Zimmer herum.

„Das ist allerdings unangenehm,“ äußerte Frau Swanhals, nachdem sie die Klageschrift gelesen, „indessen ist der Verlust nicht derart, um dich so aufzuregen.“

„W—a—s?“ ächzte der Dicke und stemmte die Hände in die Seiten, „ich glaube, du sprichst im Fieber. Weißt du, was ich einbüße? He? Monat für Monat volle achthundert Thaler! Und weißt du, wie viel sechs mal acht giebt? He? Viertausendachthundert Thaler, und dazu kommt noch die Geldbuße, macht dann über siebentausend

Thaler, — und das nennst du keinen großen Verlust, sondern nur unangenehm? Da möchte man ja des Teufels werden!"

Frau Swanhals mochte sagen, was sie wollte, sie predigte tauben Ohren und der Patron ruhte nicht eher, als bis er Jemand gefunden, an dem er seine Wuth auslassen konnte.

Dieser Blitzableiter war diesmal aber Niemand anders als Niels.

„Der Esel ist an dem ganzen Unglück schuld," tobte Swanhals, „hätte er sein Klatschmaul gehalten und den Rothfuchs mir nicht angezeigt, dann wäre ich jetzt um siebentausend Thaler reicher. Was hab' ich davon, daß der Rönn im Loche sitzt? Meinetwegen könnte er alle Tage sich einen Branntweinrausch antrinken, das machte im Jahre noch keine sechzig Thaler. Aber ich will's dem Klatschmaul schon anstreichen!"

Nach diesen Worten fuhr er zum Zimmer hinaus und stattete Niels ohne Verzug einen Besuch ab, den er mit einigen ganz gehörigen Ohrfeigen eröffnete, so daß dem davon Betroffenen alsbald Sehen und Hören verging.

„Komm' du mir nur noch einmal mit deinen Zuträgereien, du altes Klatschmaul," rief der erzürnte Patron ihm zu und ohrfeigte fleißig weiter, „mit Hunden lasse ich dich davon jagen und dann noch zu Tode prügeln. Warte nur, ich will dir das Leben schon schwer machen, Kanaille, du sollst Zeit deines Lebens an mich denken."

Dieser angenehmen Auseinandersetzung folgten noch verschiedene Kopfstücke, worauf dann der Patron ebenso schnell wieder verschwand, als er gekommen war.

Niels, der sich noch immer mit beiden Händen Kopf und Wangen hielt, war sprachlos und wußte nicht recht, ob er wachte oder träumte. Das Letztere hielt er jedoch alsbald für unwahrscheinlich, da die Folgen der empfangenen

Ohrfeigen und Kopfstücke zu natürlich und nachhaltig auftraten. Um ihn herum hatten sich Knechte und Mägde versammelt, die ihn verhöhnten und verspotteten.

„Das geschieht dir recht! Das ist dir gesund! Das hast du um deinen armen Bruder Gunnar reichlich verdient!" — derartige Bemerkungen fielen in Menge und zuguterletzt machte man sich das kleine Vergnügen, den verhaßten Niels hin und her zu stoßen und ihn nach Herzenslust zu puffen.

Noch an demselben Tage ward er von seinem Aufseherposten abgesetzt und ihm die niedrigste Arbeit zugewiesen.

Seine letzte Hoffnung setzte er auf Lotta, die ihm ja von jeher so freundlich gesinnt gewesen war; von ihr hoffte er auch den Grund zu erfahren, weshalb der Patron ihn so schlimm behandelt habe.

Er hoffte! Dabei verblieb es aber auch, denn als er wenige Tage später mit Lotta zusammentraf und sie anredete, schnitt sie ihm das Wort vom Munde ab und rief: „Komm' mir nicht zu nahe, du schmutziger Bauernjunge, oder ich lasse dich blutig peitschen. Sprich auch nie wieder ein Wort zu mir, du Spion, du Klatschmaul du!"

Niels riß Mund und Augen weit auf und schaute der Davoneilenden verwundert nach. Er wußte nicht recht, war er plötzlich verrückt oder waren es die Andern geworden. Die Zeit sollte ihm das Räthsel lösen.

Sechstes Kapitel.

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal!"

(Röm. 12, 12.)

An einem wonnigen Maiabend saßen in dem kleinen Blumengärtchen, das unmittelbar an den Remiseschuppen

des Nämedeman's stieß, Mutter Pop und Elin. Die Augen der Letztern erglänzten in hoher Freude und ihre Wangen glühten purpurroth.

„Ach Mutter," lispelte sie eben, „morgen um diese Zeit darf ich ihn schon mein nennen, da hat der Priester unsere Hände für alle Ewigkeit vereinigt."

„Nun freilich, du Närrchen", antwortete die Mutter und küßte zärtlich die geliebte Tochter, „das weiß ich längst, auch hast du dasselbe heute bereits zum fünften Male gesagt. Darum denke ich, daß wir nun endlich einmal auch über andere Dinge sprechen."

Elin seufzte; nach einer kleinen Weile begann sie abermals:

„Warum er nur heute Abend fortgegangen ist? Und noch dazu, ohne zu sagen, wohin."

„Oh du neugieriges Kind," lachte die Mutter, „du kannst dir doch denken, daß es deinetwegen geschehen ist. Wahrscheinlich will er dich noch mit Etwas überraschen."

„Ach, der gute Junge!" rief Elin, faltete die Hände und sah ganz verklärt vor sich hin.

Meine lieben Leser werden aus diesem kurzen Gespräche bereits herausgefunden haben, daß Elin eine Braut war. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, den Bräutigam zu nennen, dessen Name für den aufmerksamen Leser wahrscheinlich gleichfalls kein Geheimniß mehr ist. Unser Gunnar war der Glückliche, dem Elin die Hand zum Bunde für's ganze Leben reichte. Und wie hätte es auch anders kommen können! Seitdem Gunnar den Hof des Nämedeman's betreten, hatte er mit jedem Tage mehr und mehr die Herzen der Familie gewonnen. Man mußte ihm gut sein, man mochte nun wollen oder nicht, und da Vater und Mutter Pop wollten, und Elin erst recht, — da war es kein Wunder, daß der alte Pop eines Tages zu Gunnar äußerte: „Ich habe schon längst gesehen und gemerkt, daß dir die Elin in die Augen

sticht, und ich weiß auch von ihr, daß in ihrem Herzen nur ein Einziger wohnt und daß derselbe Gunnar heißt. Nun, du bist ein kreuzbraver Bursche, ein tüchtiger Bauer, dem die Arbeit rasch von den Händen geht, und ein Schlaukopf dazu, — was braucht's also mehr? Auf Geld hat meine Elin Gott sei Dank nicht zu sehen, das ist genugsam vorhanden, wenn Ihr Euch also heirathen wollt, so hab' ich meiner Treu' nichts dagegen, ei Wetter, ja."

Darauf hin hatte Gunnar nichts Eiligeres zu thun gehabt, als seinen Sonntagsstaat anzulegen und sich mit einem kleinen Strauß zu schmücken. In diesem Aufzug war er vor Elin erschienen und hatte seine Werbung regelrecht angebracht und siehe da, noch an demselben Tage feierte man auf Witomta ein fröhliches Verlobungsfest.

Das war im Herbst gewesen. Jetzt hatte der Winter dem Frühling Platz gemacht und nun sollte die Hochzeit des jungen Paars stattfinden, und zwar am nächsten Tage, den Sonntag vor Pfingsten. Im Hause Vater Pop's sah es bereits ganz hochzeitlich aus; Thüren, Fenster und Möbel waren blank gescheuert und die Fußböden mit feinem Sand bestreut, in dem „Staatszimmer" stand die lange Hochzeitstafel, und überall blickte man auf Kränze und Guirlanden.

Gunnar war gegen Abend fortgegangen, mit dem Bemerken, daß er wahrscheinlich erst am nächsten Morgen wiederkommen werde. Auf die Frage Vater Pop's, was er denn so Geheimnißvolles vorhabe, hatte er die Achseln gezuckt und geschwiegen.

„Das muß man Euch Hochzeitern lassen," lachte darauf hin der Alte, „Heimlichkeitskrämer seid Ihr, daß man schier verzweifeln möchte, indessen, ich hab's zu meiner Zeit auch nicht anders getrieben, ei Wetter, ja."

Zu Witomta legte man sich an jenem Abend früh auf's Ohr; galt es doch am andern Morgen zeitig wieder bei der

Hand zu sein, zumal man schon vor der Frühkirche Gäste erwartete.

Elin hatte die ganze Nacht kein Auge zugemacht, weniger des Sturmes halber, der sich erhoben und heftig getobt hatte, als vielmehr infolge der freudigen Gefühle, welche ihr Herz bewegten. Aus diesem Grunde war sie auch zuerst wieder auf den Beinen und erst nach einer halben Stunde folgten Vater und Mutter ihr nach.

„Das war ja ein gräulicher Sturm heute Nacht,“ äußerte der alte Pop nach dem Morgengruß.

„Ja,“ versetzte der Großknecht Ollen, welcher schon seit fünfzehn Jahren im Dienst des Nämedemans stand, „und dazu hat's noch obendrein irgendwo gebrannt.“

„Was du sagst,“ riefen Vater und Mutter gleichzeitig aus, während Elin sich verfärbte. „Woher weißt du's denn?“

„Es mag Glock zwei gewesen sein,“ berichtete Ollen, „als ich aufstand, um zu füttern. Nachdem ich das Geschäft besorgt, trat ich vor das Thor und schaute nach dem Wetter aus. Da bemerkte ich denn über dem Walde einen grellen Feuerschein, der immer größer wurde. Zuletzt war's, als brenne der ganze Wald.“

„Du mein Gott,“ rief die Mutter, „wen mag das Unglück betroffen haben?“

„Ei, Wetter,“ fiel Vater Pop ihr in die Rede, „da schau nur Elin an, wie sie blaß geworden ist. Es fehlt dir doch nichts?“

„Nicht doch, lieber Vater,“ entgegnete die junge Braut, „ich bin nur erschrocken. Ach,“ fügte sie seufzend hinzu, „wenn doch erst Gunnar wieder da wäre!“

„Ei, Wetter,“ rief der Alte erleichterten Herzens aus, „mir scheint, ich höre seinen Tritt.“

Alle horchten auf und in der That öffnete sich gleich darauf die Thüre und der sehnlichst Erwartete trat ein.

Elin eilte ihm mit einem freudigen Aufschrei entgegen und sank mit den Worten in seine Arme: „Ach, jetzt habe ich dich wieder, — nun ist Alles gut!"

„Was ist dir, Elin?" fragte Gunnar theilnahmsvoll und legte sanft seine Hand auf ihr Haupt.

„Sie war besorgt um dich," antwortete die Mutter, „und wurde es noch mehr, als sie von dem Feuer hörte."

„Weißt du nicht, wo es gebrannt hat?" fragte Pop den Schwiegersohn.

Gunnar schüttelte verwundert den Kopf; er hatte von dem Brande noch nichts vernommen. — Nach einer Weile bemerkte Elin, daß Gunnar eigenthümlich bewegt war und ungewöhnlich ernst aussah, indessen wollte er's nicht Wort haben und zwang sich zu einem Lächeln. Elin hatte nicht Muße, dieser Verstimmung nachzugehen, denn die Hochzeitsgäste, unter denen sich auch die Großmutter befand, langten an und es wurde für Elin hohe Zeit, das Brautgewand anzulegen.

Als Gunnar die Großmutter seiner Braut begrüßte, fragte ihn die Matrone: „Nun, wie steht's, hast du ihn gefunden, wird er kommen?"

Gunnar schüttelte traurig das Haupt und entgegnete: „Ich habe vergeblich nach ihm gesucht. Sein Häuschen war leer, und weit und breit kein Mensch zu sehen, den ich hätte fragen können."

Die Stunden eilten rasch dahin und alsbald war der feierliche Augenblick erschienen, wo Gunnar seine Braut zum Altare Gottes führte. Der eheliche Bund war geschlossen, das junge Paar hatte den Segen der Kirche empfangen, und der festliche Zug bewegte sich wieder nach dem elterlichen Hause zurück.

Nachdem der alte Pop in seinem Daheim dem jungen Ehepaar auch noch seinen väterlichen Segen ertheilt und die Mutter denselben durch ihre Thränen ergänzt hatte, brachten

die Gäste Gunnar und seiner Elin Glückwünsche und Geschenke dar, dann aber drängte sich Alles nach dem Staatszimmer, wo die hufeisenförmig aufgestellte Hochzeitstafel stand, deren geschmackvolles Arrangement jeden Gaumen lüstern machte.

Da gruppirten sich in mannigfachster Abwechslung um die Teller, Messer, Gabeln und Löffel die Beilagen zum Fleisch und Körbchen mit Obst, ferner große Schüsseln mit Reisbrei und Heidelbeermuß, riesengroße Torten mit Schneemilch und Gelée, während auf umfangreichen Platten sich das mit kunstfertiger Hand pyramidenförmig aufgestapelte Backwerk erhob. Außer diesen Herrlichkeiten waren Körbe mit allerlei Sorten Brod, wobei die in Schweden allbeliebten Weizensemmeln nicht fehlten, in verschiedenen Zwischenräumen auf dem Tische vertheilt. Der übrige Raum war frei gelassen für die zahlreich nachfolgenden Schüsseln mit Speck, Schinken, Würsten, Ochsen-, Schweine- und Kalbfleisch, Fischen und mit Zucker und Zimmet überstreuten Käsekuchen. Zum Ueberfluß standen auch noch große Zinnplatten umher, in Erwartung des saftigen Sauerkrauts und dicken Erbsenbreies. Für die unentbehrlichen Zuckerdosen, Weinflaschen und Gläser, sammt den übrigen Tischrequisiten fand sich indessen kein Platz. Sie prangten auf einem Nebentische in der Gesellschaft ansehnlicher Präsentirbretter, welche Mengen von vollgestrichenen Butterbröden mit geriebenem Käse und geräucherter Mettwurst beherbergten, während dicht daneben in buntem Durcheinander Dutzende von Schnapsflaschen, silberne Becher, sowie auch große Bierkrüge aufmarschirt waren.

Angesichts all dieser leckern Speisen und Getränke, die bei einer besseren schwedischen Hochzeitstafel nie fehlen dürfen, war man in der That berechtigt auszurufen: „Magen, was begehrst du noch mehr!"

Unsere Gesellschaft vergaß über die irdischen Genüsse

jedoch nicht den himmlischen Spender, und bevor man an der Tafel Platz nahm, faltete ein Jedes die Hände und der Hochzeitsvater sprach das in seiner Heimat übliche Tischgebet:

„Mein Herrgott, der du uns gegeben,
Mehr als wir brauchen für das Leben,
Nimm unsern Dank dafür entgegen,
Beglücke uns mit deinem Segen!“

„Amen!“ und „gesegnete Mahlzeit!“ ertönte es ringsum im festlichen Kreise und gleich darauf ging das lustige Geklapper der Teller, Messer, Gabeln und Löffel los.

Die Gäste ließen sich nicht nöthigen, sondern langten zur Freude der Hausfrau tüchtig zu. Infolge dessen trat in der Unterhaltung eine längere Ruhepause ein, bis sich plötzlich ein alter Bauer erhob und in seiner breiten Sprache den Trinkspruch ausbrachte: „Der Gunnar soll leben und seine Elin daneben!“ Da erscholl ein herzliches Gelächter, man stieß mit den Gläsern an und rief: „Hoch! Hoch! und abermals Hoch!“

In dem nämlichen Augenblick ward die Thüre heftig aufgerissen. Unter den Hochzeitsgästen entstand eine große Bewegung, dann blieb Alles gleichsam erstarrt stehen, denn auf der Thürschwelle erschienen mehrere Gensd'armen, welche den Ausgang des Zimmers besetzten.

„Im Namen des Königs,“ begann der Anführer der Patrouille, „wir suchen den Gunnar Grönlund; sage uns, Nämedeman, wo wir ihn finden.“

Die Kniee des alten Pop wankten und er mußte sich an einem der Stühle festhalten. In ängstlichem Tone rief er aus: „Um des Himmels Willen, was hat das zu bedeuten? Wie kommt Ihr dazu, in meinen stillen Frieden einzubrechen und das Hochzeitsfest meiner Tochter zu stören?“

„Wir stehen im Namen des Königs hier, Nämedeman,“ antwortete der Führer, „und handeln nach seinem Befehle.

Und somit frage ich dich zum zweiten und letzten Male: wo ist dein Knecht, der Gunnar Grönlund."

„Hier!" rief jetzt laut und unverzagt der Gesuchte und näherte sich der Patrouille. „Was wollt Ihr von mir?"

Der Sergeant berührte den jungen Ehegatten mit seinem Degen und fügte hinzu: „Du bist mein Gefangener und wirst mir folgen."

Die Hochzeitsgäste schrieen entsetzt auf und wichen scheu zurück. Durch ihre Reihen drängte sich Elin. Sie stürzte auf Gunnar zu und fragte ihn in beschwörendem Tone: „Gunnar, was hast du gethan?"

Der junge Mann war todtenbleich geworden, dennoch entgegnete er fest und ruhig: „Ich vermag auf deine Frage nicht zu antworten, liebe Elin, denn ich bin mir keiner Schuld bewußt."

„Wie könnt Ihr es dann wagen, Hand an ihn zu legen?" rief sie in wilder Verzweiflung den Dienern des Gesetzes zu, welche beschäftigt waren, Gunnar Handschellen anzulegen.

„Wir haben Niemand Rede zu stehen," versetzte kurz angebunden der Sergeant, dann rief er seinen Leuten zu: „Vorwärts! Führt den Gefangenen hinweg!"

Gunnar ward von den Gensd'armen in die Mitte genommen und diese standen im Begriff, mit ihm das Zimmer zu verlassen, als Elin mit ausgebreiteten Armen ihnen den Weg vertrat und in wilder Leidenschaftlichkeit ausrief: „Erst müßt Ihr mich niederstoßen, bevor Ihr über diese Schwelle kommt! Antwortet mir, warum habt Ihr Gunnar verhaftet?"

Diesen Worten folgte eine Pause. Der Sergeant kämpfte mit sich, ob er Gewalt brauchen oder dem jungen Weibe nachgeben sollte; als er jedoch die vor schmerzlicher Erregung verzerrten Gesichtszüge Elin's erblickte, folgte er der Stimme des Herzens und entgegnete:

„Macht mir mein Amt nicht schwerer, als es ohnedem schon ist. 's ist mir sauer genug geworden, Euer Freudenmahl zu unterbrechen, allein ich muß dem Befehle meiner Behörde nachkommen und den Gunnar verhaften, denn er steht in dem Verdachte, das Herrschaftsgut Frölunda in vergangener Nacht angezündet zu haben."

„Barmherziger Gott!" kreischte der Angeklagte auf und sank ohnmächtig zu Boden. Elin hatte die Arme sinken lassen und starrte vor sich hin. Die Mehrzahl der Hochzeitsgäste griff nach ihren Hüten und Stöcken und eilte zur Thüre hinaus, um nicht Zeuge der Jammerscene zu werden, die jetzt begann.

Der alte Pop schluchzte wie ein Kind und sein Weib rannte verzweifelnd auf und nieder.

„Gunnar, Gunnar!" ächzte Elin und legte ihr ganzes Gefühl in dieses eine Wort, „kann es denn nur möglich sein! Du bist ein Mordbrenner?"

„Elin!" schrie der aus seiner Ohnmacht wieder erwachte Gunnar wild auf und seine Auaen drohten aus den Höhlen herauszutreten, „nimm dieses Wort zurück, oder ich werde zum Selbstmörder!"

„So bist du unschuldig?" athmete Elin erleichtert auf.

„So wahr, als ein Gott im Himmel lebt!" erklang es zurück und gleich darauf waren die Gensd'armen mit Gunnar verschwunden.

Leer und verlassen stand die festliche Hochzeitstafel da und bildete mit ihrer einladenden Fülle einen grellen Contrast zu der stummen Verzweiflung Elin's und ihrer Eltern.

Trübsal, furchtbare und entsetzliche Trübsal war über das friedliche Haus gekommen und hatte die Hoffnung daraus vertrieben, die in Gemeinschaft mit einer stillen Glückseligkeit bisher in den Herzen der Bewohner verweilt hatte. Noch war den armen Menschen Alles wie ein Traum. Wer vermöchte sich auch so schnell in ein unvermuthetes Unglück

hinein zu versetzen? In ihrer Lage gab es nur einen Trost: der Aufblick zu Gott, der seine Lieben nicht verläßt. Zu ihm beteten sie aus tiefstem Herzen, seinen heiligen Namen riefen sie an in der Noth.

Weinet nicht!
Wenn auch Wetter schwül und dicht
Euern Wanderpfad umgeben;
Lernet Euern Blick erheben,
Bis die Sonn' aus Wolken bricht.
Weinet nicht!

Siebentes Kapitel.

Eine That der Rache.

Der Gang unserer Erzählung erfordert, daß wir in der Zeit ein wenig zurückgreifen und unsere Schritte noch einmal nach dem Herrschaftshof zu Frölunda lenken, bevor wir diesem unheimlichen Orte für immer Lebewohl sagen. — Wir verließen Niels in einer nicht eben beneidenswerthen Lage, welche mit der Zeit für ihn immer unerträglicher ward, da der Patron sowol als Lotta unabläßig bemüht waren, neue Plagen und Strafen für den ehemaligen Günstling auszusinnen.

Niels hatte sozusagen die Hölle auf Erden, denn das gesammte Gesinde war gleichfalls gegen ihn verbündet und durfte den Schutzlosen nach Wohlgefallen necken und hänseln und allerlei muthwillige Streiche gegen ihn vollführen. Das Schlimmste dabei aber war, daß Niels sich — wenn auch ganz im Stillen — eingestehen mußte, daß ihm nur Recht geschah und er die schlimme Lage, in welche er gerathen, vollkommen verdient hatte. „Mit dem Maß, mit

dem du missest, soll dir wieder gemessen werden," sagt die heilige Schrift und so ward denn auch Niels nach seinen bösen Thaten vergolten, die er namentlich an seinem Bruder Gunnar verübt. Das Gefühl der Reue begann sich mächtig in seiner Brust zu regen, allein was nützte es ihm, war es doch viel zu spät, um all die Sünden wieder gut zu machen. Darum schüttelte Niels auch alle gefaßten guten Vorsätze gewaltsam wieder von sich ab und sann vielmehr darauf, wie er wol am Empfindlichsten sich an dem Patron und dessen Tochter rächen könnte. Indessen, was vermochte er in seiner Ohnmacht gegen Swanhals anzustellen, dem alle Macht zu Gebote stand!...

Die Winterarbeiten waren beendet, das Getreide ausgedroschen und das Stroh unter Dach und Fach gebracht. Die letztere Arbeit hatte Niels nahezu allein vollbringen müssen. Und jetzt zeigte sich der Patron mit der Art und Weise, wie Niels die Strohbündel auf die verschiedenen Böden und Dachspeicher vertheilt, nicht einmal zufrieden gestellt, und befahl ihm an, die ganze schwierige Arbeit nochmals von vorn zu beginnen.

Niels fühlte aus diesem Ansinnen die Bosheit des Patrons recht gut heraus, allein was blieb ihm übrig, als zu gehorchen, wenn seine Fäuste sich auch heimlich ballten und er im Herzen seinen Herrn verwünschte.

Von früh bis spät hatte er nun Arbeit in Hülle und Fülle. Jedes Strohbündel, das er zur Hand nahm, verwandelte sich in seiner Fantasie in den Patron und er warf es mit einer solchen Wucht zu Boden, daß Swanhals sicher sämmtliche Beine und Arme gebrochen haben würde, wenn er in der That ein solches Bündel Stroh gewesen wäre.

Zu der Mühe der Arbeit gesellte sich bei Niels noch der Aerger, daß er auf den Genuß der Pfeife verzichten mußte, die er leidenschaftlich liebte.

„Bei jeder andern Arbeit kann man mit Ruhe sein

Pfeifchen rauchen," grollte er, „nur hier nicht, weil ein elender Funken das ganze Nest in Brand stecken würde."

Noch hatte Niels den Satz nicht zu Ende gesprochen, als es in seinen Augen wild aufblitzte und er wie geblendet die Hand davor legte. Ganz leise wiederholte er die gesprochenen Worte.

„Ein einziger, elender Funken genügt, das ganze Nest in Brand zu stecken! — Hui, was würde das ein Wehklagen geben! Ob dann wol der Swanhals ruinirt wäre? — Nein, denn er hat sein Hab und Gut versichert. Aber Schaden brächte es ihm doch und ich wäre meiner Fesseln ledig. Das Ding will überlegt sein. 's wär' eine Rache, wie man sie sich nicht besser denken kann."

Seit jenem Tage erschien Niels gegen alle ihm zugefügten Neckereien und Demüthigungen unempfindlich. Er ging gleich einem Träumer umher und nach dem Feierabend saß er abseits in einer Ecke und rauchte eine Pfeife nach der andern, welche er immer mit einem Strohhalme anzündete. Wenn dann zuweilen der Halm lichterloh brannte und Niels nur nach großer Mühe die Flamme zu löschen vermochte, lachte er wild auf, so daß ein Jedes, das in seiner Nähe weilte, unwillkürlich zurückfuhr.

Gegen den Patron und Lotta zeigte er sich plötzlich außerordentlich unterwürfig. Sein trotziges, halsstarriges Wesen war spurlos verschwunden, und er that Alles, was er nur seinen Gebietern an den Augen absehen konnte. Die eigenthümlichen Blicke, welche er Vater und Tochter nachsandte, wenn diese ihm den Rücken kehrten, bemerkte freilich Niemand; wäre dies aber der Fall gewesen, so würde sich sicher ein Jedes vor diesen satanischen Blicken entsetzt haben...

Es war am Pfingstsonnabend.

Alles freute sich zu Frölunda auf die kommenden Festtage, für welche ein Jedes schon im Voraus seine besonderen Pläne entworfen hatte. Um möglichst früh in's Bett zu

kommen, beeilten sich Knechte und Mägde in ihrer Arbeit, und noch hatte es im Dorfe nicht neun Uhr geschlagen, als der Herrschaftshof bereits öde und still dalag. Das einzige Licht, welches im Zimmer des Patrons noch brannte, erlosch auch bald, und so herrschte denn ringsum die dichteste Finsterniß. Weit und breit regte sich nichts, nur einmal, kurz vor Mitternacht, war es, als ob Etwas über den Hof schleiche. Mit Beginn der Geisterstunde änderte sich jedoch das Bild, denn urplötzlich erhob sich ein heftiger Sturm, der mit aller Macht wider das Herrschaftsgut anbrauste, als wolle er es in seinen Grundvesten erschüttern. Fast schien es, als ob der unbändige Geselle auf gewappneten Widerstand treffen solle, denn als er gegen eines der Schindeldächer drückte, unter welchem die aufgespeicherten Strohvorräthe lagen, schlug ihm eine blutrothe Flamme entgegen. Aber als hätten die beiden Elemente sich rasch als Freunde erkannt, vereinigten sie sich wetteifernd zum gemeinschaftlichen Werke der Vernichtung. Der einen Flamme folgten bald mehrere, denn auch aus den Dächern der Nachbarhäuser brach das entfesselte Element hervor und überall leckten gierige Zungen. Die Dachlucken waren grell erleuchtet und es gewann den Anschein, als ob dort geschäftige Geister tausende von Lichtern angezündet hätten. Rasch strebten die sich immermehr ausbreitenden Flammen eine schwesterliche Vereinigung an, und siehe da, der treue Bundesgenosse, welcher unausgesetzt die vollen Backen aufblies, brachte sie zu Stande. Nach einer Viertelstunde hatte bereits auch das Dach des Herrschaftshauses Feuer gefaßt.

Frölunda, das Zuhause niedriger Leidenschaften und gehässiger Intriguen, stand in Flammen und bald ertönte vom Dorfe her der Schreckensruf: „Feuer! Feuer! Das Herrschaftsgut brennt!“

Daselbst wurde es jetzt lebendig. In wilder Hast stürzte das Gesinde auf den Hof, zweck- und nutzlos durcheinander-

eilend. Die Mägde heulten und die Knechte schimpften und fluchten. Gierig breiteten sich die Flammen aus und bereits ward es dem Gesinde schwer, sein geringes Eigenthum in Sicherheit zu bringen.

„Helft mir doch den Niels wecken," schrie einer der Knechte den Andern zu, „der Kerl schnarcht wie ein Ratz."

„Laß den Nichtsnutz verbrennen," hieß es zurück, „'s ist um ihn wahrhaftig nicht schade."

Indessen hörte der Knecht nicht auf diesen rohen Ausspruch, sondern eilte nochmals in die Kammer Niels' und riß ihn gewaltsam aus dem Bette.

„Kleide dich rasch an, der ganze Hof steht in Flammen!"

„Was?" gab Niels schlaftrunken zur Antwort und machte Miene, sich wieder in's Bett zu legen, was sein Schlafkamerad indessen mit Gewalt verhinderte. Da erst schien Niels zur Besinnung zu kommen. Er eilte zum Fenster und stieß es auf. Tageshelle herrschte auf dem Hofe, der jetzt mit Menschen angefüllt war.

„Um's Himmels willen," kreischte Niels, „das Gut brennt ja an allen vier Ecken!"

„Freilich," bestätigte der Andere, „darum beeile dich und packe deine Siebensachen zusammen."

„So?" gab Niels scheinbar zornig zurück, „und an die Herrschaft denkt Niemand? Komm mit, wir wollen hinüber und rüstig mit retten helfen."

„Na," meinte der Kamerad, „der Patron hat's meiner Six nicht verdient, daß du dich ihm opferst." Dennoch trollte er mit.

Die Beiden hatten bereits die Thüre erreicht, als Niels wieder umkehrte und rief:

„Ich will mir nur meinen dicken Filzhut noch aufsetzen, man ist dann gegen herabstürzende Pfosten eher geschützt."

Im Herrschaftshause herrschte großer Schrecken und Verwirrung. Der Patron ächzte, zitterte und bebte, Frau

Swanhals rang die Hände und Lotta saß leichenblaß auf einem Stuhle.

„Ich bin ein ruinirter Mann," rief der Patron eben verzweifelnd aus, als Niels mit noch andern Knechten in's Zimmer stürmte, „mit dem gestrigen Tage ist meine Versicherungspolice verfallen und noch habe ich nicht die neue Ausfertigung!"

„Welch' furchtbarer, entsetzlicher Vorfall!" wehklagte Frau Swanhals, indessen Lotta ein lautes Geheul ausstieß.

„Herr, sagt uns, was wir retten sollen," begann endlich Niels, um dessen Mundwinkel es eigenthümlich zuckte, „das Feuer verbreitet sich rasch."

Der Patron und seine Gattin ertheilten einem Jeden verschiedene Aufträge und die Knechte gingen sofort an die Ausführung derselben. Als einer der Dienstleute die zur Schlafstube führende Thüre aufstieß, drang ihm ein dicker Rauch entgegen und er rief erschrocken aus:

„Barmherziger Himmel, da brennt's schon!"

Kaum hatte Swanhals diese Kunde vernommen, als er kraftlos zusammenbrach. Frau, Tochter und Knechte eilten herbei und richteten ihn wieder auf, und Frau Swanhals beschwor ihn, sich zu fassen und den Muth nicht zu verlieren.

Der Patron vermochte anfangs nicht gleich zu antworten, mühsam stotterte er die Worte hervor: „Im Schlafzimmer — meine hölzerne Schatulle — all' mein Vermögen ist hin, wenn sie — verbrennt!"

„Gebt Euch zufrieden, Herr," rief Niels dienstfertig, „ich rette sie Euch und sollte es mein Leben kosten."

„'s ist nicht mehr möglich," entgegneten mehrere der Knechte, „der Rauch wird dich ersticken."

„Und ich thu's doch," wiederholte Niels standhaft.

Der Patron umarmte ihn und gab ihm tausend süße Namen.

Im nächsten Augenblick schon war Niels in der brennenden, dick mit Rauch gefüllten Schlafstube verschwunden und nach wenigen Sekunden schon hörte man ihn rufen:

„Ich habe die Schatulle, — allein — ich kann nicht mehr zurück — der Rauch — erstickt — mich.“

„Oeffne die kleine Thüre,“ schrie Swanhals verzweiflungsvoll, „die nach dem dunkeln Corridor führt. Dorthin ist das Feuer noch nicht gekommen. Hast du sie gefunden?“

Allein Niemand vernahm eine Antwort, denn in demselben Augenblick stürzte krachend die Decke des Nachbarzimmers zusammen.

Alles schrie laut auf. Die Knechte riefen: „Der Niels ist verloren!“ — und der Patron: „Ich bin ein ruinirter Mann!“

An eine Rettung der Möbel konnte jetzt nicht mehr gedacht werden, denn es war die höchste Zeit, daß man dem Herrschaftshause den Rücken wandte. Der noch immer tobende Sturm entfachte mehr und mehr die Flammen und zuletzt erglänzte das brennende Gut in einer einzigen feurigen Lohe. Nach Verlauf von zwei Stunden langten zwar aus der nächstgelegenen Stadt einige Spritzen an, allein sie vermochten gegen das entfesselte Element nicht mehr anzukämpfen.

Noch dämmerte kaum der Morgen, da war das ehemals so stolze Herrschaftsgut nichts weiter als eine elende Ruine, die schließlich in sich selbst zusammenfiel. Unter den Trümmern fand man im Verlauf des Tages einen grauen Filzhut, sowie die Ueberreste einer hölzernen Schatulle. Es konnte nunmehr kein Zweifel über Niels Schicksal mehr herrschen; er war jedenfalls in den Flammen umgekommen.

Die Gerichtspersonen, welche sich an der Brandstätte am frühen Morgen einfanden, nahmen eine genaue Untersuchung vor, bei welcher es sich ergab, daß das Feuer angelegt worden war. Es handelte sich jetzt nur noch darum,

den Brandstifter zu entdecken; ein Zufall führte alsbald das Gericht auch auf eine Spur.

Eingangs der Kastanienallee nämlich, welche an die Brandstätte stieß, hatte man eine Flinte gefunden, zu welcher sich — trotz aller Nachfragen — kein Besitzer melden wollte. Demzufolge verfügten sich die Gerichtspersonen zu dem Patron, welcher sich mit seiner Familie nach der Branntweinbrennerei geflüchtet hatte. Swanhals erkannte in der ihm vorgezeigten Feuerwaffe sofort Gunnar's Flinte und außerdem fanden sich schließlich auch noch einige Knechte und Bauern, welche seine Worte bestätigten. Gunnar mußte demnach zweifellos während der vergangenen Nacht in Frölunda gewesen sein; was hatte er zu dieser ungewöhnlichen Zeit daselbst zu thun gehabt?

Diese Frage drängte sich unwillkürlich Jedermann auf und fand schließlich ihre volle Beantwortung durch Swanhals, welcher zitternd und bebend ausrief:

„Er allein ist es gewesen, der das Feuer angelegt und mich zum armen Manne gemacht hat! Das war seine Rache, die er mir dereinst angedroht!"

Zur größeren Deutlichkeit theilte der Patron den Dienern der Gerechtigkeit alle jene ärgerlichen Auftritte mit, welche er mit Gunnar gehabt, woraufhin die Herren nichts Eiligeres zu thun hatten, als Gensd'armerie nach Witomta abzuschicken, woselbst, wie man wußte, der der Brandstiftung Verdächtige in Diensten stand.

Swanhals vermochte sich nicht an der Mittheilung zu erfreuen, daß es gelungen sei, sich Gunnar's zu bemächtigen, denn er war an einem hitzigen Fieber erkrankt und seine Fantasie führte ihm nur immer das Bild des Brandes vor, bei welcher Gelegenheit denn auch die mit Banknoten wohlgefüllte Schatulle eine große Rolle spielte.

Viele Tage lang schwebte der dicke Ritter in großer Gefahr und nur wenig hätte gefehlt, so hätte er seinen

vielgeliebten Gänseleberpasteten, Austern, Kaviar, Portwein und Champagner Lebewohl sagen und sich auf Gnade und Ungnade dem unbekannten Nectar und Ambrosia überantworten müssen. Vielleicht wäre dies für ihn nur gut gewesen, da sein Geldbeutel es in Zukunft nicht mehr gestattete, Kehle und Magen wie früher zu befriedigen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist ein dumpfer, kellerähnlicher Raum, den wir jetzt betreten. Dunkelheit herrscht dort zu jeder Zeit, denn durch das schmale Gitterfenster, das zum Ueberfluß noch auf einen Hof ausmündet, fällt nur zuweilen ein schwacher Lichtstreifen. Inmitten des unheimlichen Gewölbes liegt ein elender Strohsack und dicht daneben steht ein Wasserkrug, — das ist das gesammte Meublement. Wahrlich, ein trauriges Zuhause! Auf dem Strohsack sitzt ein junger Mann; er hat die Arme auf die Kniee gestützt und starrt vor sich hin. In dieser unbeweglichen Stellung verharrt er längere Zeit, so daß man glauben möchte, er sei todt, entwände sich nicht von Zeit zu Zeit ein dumpfer Seufzer seiner Brust.

Armer Gunnar, in diesem entsetzlichen Gefängnisse müssen wir dich wiedersehen! Du ahntest, als man dich von der Hochzeitstafel hinweg aus den Armen deines jungen Weibes riß, nicht, daß die Beweisführung deiner Unschuld dir so schwer fallen würde!

Unser bedauernswerther Freund hatte mit bösen Zufälligkeiten zu kämpfen. Zunächst vermochte er für die Wahrhaftigkeit seiner Aussage, daß er in jener unglückseligen Nacht von Frölunda weit entfernt gewesen, nicht die erforderlichen Beweise aufzubringen. Er gab zwar an, daß er durch die Großmutter seiner Braut, welche eine entfernte Verwandte seines Herzensfreundes Erik war, den Aufenthaltsort desselben erfahren und in jener Nacht sich heimlich dahin aufgemacht habe, um Erik, dem es gegenwärtig nicht zum Besten erging und der sich deshalb in die Einsamkeit

zurückzog, zu überraschen und mit sich zu nehmen — allein er hatte Erik nicht angetroffen und war auch sonst von Niemand gesehen worden, so daß das Gericht an seinen Aussagen Zweifel hegte. Dazu kam noch, daß er jenes Gewehr, welches in der Nähe der Brandstätte gefunden worden war, als das seinige anerkennen mußte; er trat freilich der Aussage des Patrons, laut deren er vor Jahr und Tag die in Rede stehende Waffe wieder zugestellt bekommen haben sollte, mit aller Energie entgegen, der Schein war jedoch zu sehr wider ihn, um seinen Angaben Glauben zu schenken.

Zu den Geschworenen, welche über ihn aburtheilen mußten, gehörte auch der alte Pop. Er hatte zwar Alles versucht, diese harte Zumuthung von sich abzuschütteln, ohne indessen zum Ziele zu gelangen. Das Einzige, was man ihm seitens des Gerichts einräumte, bestand in der Erlaubniß, daß es Elin frei stand, ihre Ehe mit Gunnar wieder zu lösen. In dem Herzen des jungen Weibes stand Gunnar's Unschuld jedoch unwandelbar fest und schon darum wollte sie von einer Trennung durch die Kirche nichts wissen. Und der alte Pop gab ihr vollständig recht.

Gunnar und Elin hatten sich schon vollständig in ihr hartes Schicksal ergeben und der Tag, an welchem der Angeklagte den Geschworenen gegenübergestellt werden sollte, rückte mit Macht heran, — — — da trat plötzlich ein Ereigniß ein, welches für Gunnar zur Rettung wurde.

Vor dem Untersuchungsrichter erschien nämlich Niemand anders, als der rothhaarige Rönn, welcher seine Strafzeit bereits überstanden hatte, und erstattete demselben eine wichtige Mittheilung.

„Ich will sofort die Hostie darauf nehmen," äußerte er vor Gericht, „daß Gunnar die Flinte von dem Patron nicht zurück erhalten hat. Wol lag es in der Absicht des Herrn, allein Niels, der Bruder des Angeklagten, eignete sich dieselbe an."

Und nun theilte Rönn mit, wie er die Waffe in Niels' Kammer vorgefunden habe. Dieser Aufschluß fiel natürlich zu Gunsten des Angeklagten sehr in die Wagschale und der Untersuchungsrichter nahm mit den früheren Knechten und Mägden des Patrons strenge Verhöre vor, die sich ausschließlich mit Niels' Person beschäftigten.

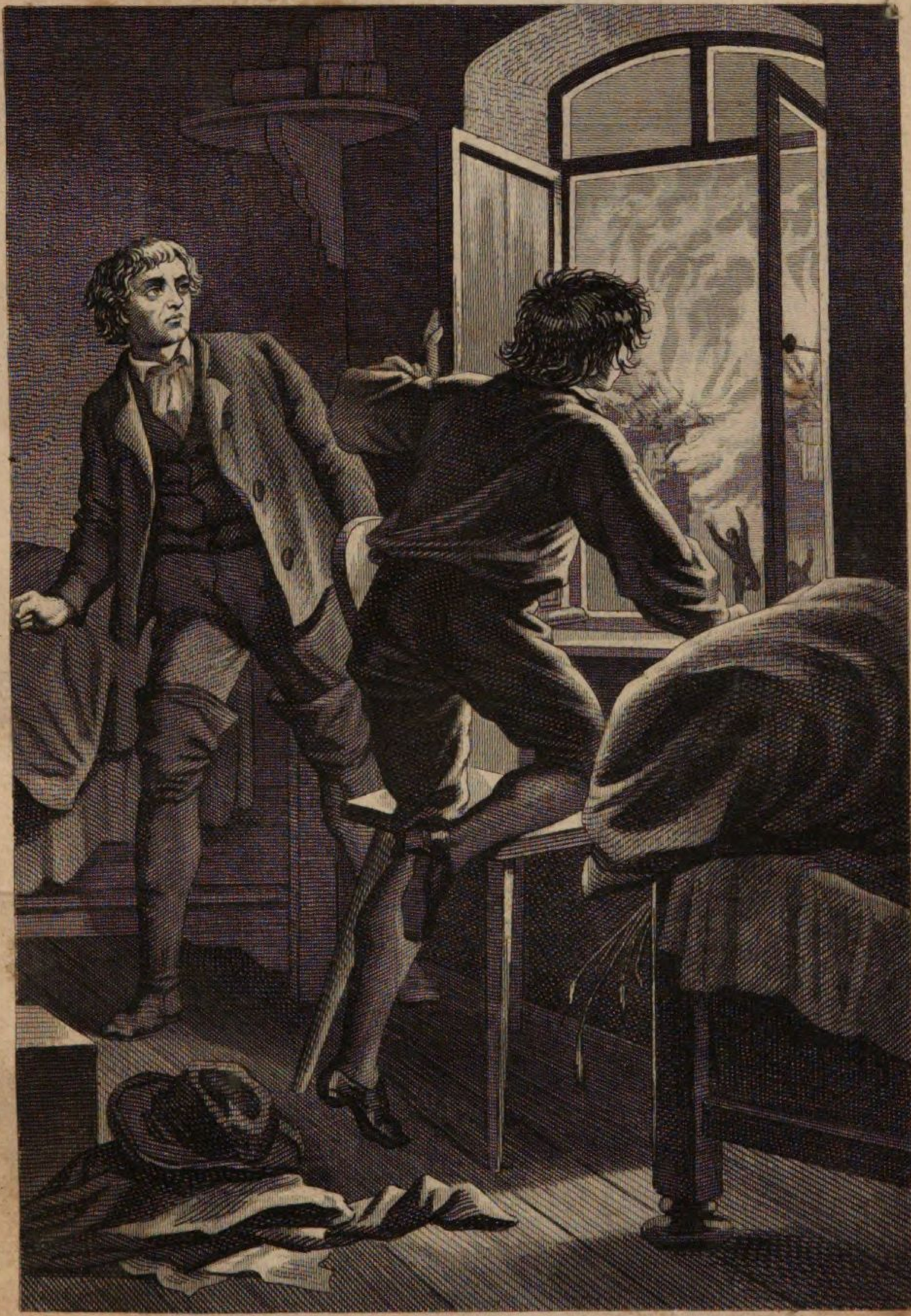
Die Aussagen des Gesindes ergaben, daß Niels ein rachsüchtiger Mensch gewesen, dem man jedes Verbrechen zutrauen konnte; daß er von dem Patron und dessen Tochter in letzter Zeit schlecht behandelt worden und trotzdem gegen beide auffallend unterwürfig gewesen sei; daß er — nachdem von ihm die Dachspeicher mit Stroh angefüllt worden waren — ein eigenthümliches Vergnügen daran gefunden habe, die Tabakspfeifen mit Stroh anzuzünden, und daß man ihn bei solcher Gelegenheit oft wild habe auflachen hören; schließlich erfolgte auch die Mittheilung, daß Niels in jener verhängnißvollen Nacht — während Alles um ihn her bereits wach gewesen — noch immer fest geschlafen habe und kaum zu erwecken gewesen sei.

„Und jetzt fällt mir noch Etwas ein," schloß der betreffende Knecht, welcher dazumal Niels' Schlafkamerad gewesen war, seinen Bericht: „kurz vor Mitternacht wachte ich infolge eines Geräusches auf und es kam mir so vor, als ob Jemand zur Kammer hinaus ginge. Ich rief Niels, erhielt aber keine Antwort, auch war wieder Alles still, nun, und so glaubte ich mich getäuscht zu haben und schlief ruhig weiter."

Der Untersuchungsrichter zeigte sich durch alle diese Aussagen sehr befriedigt, ward es aber noch mehr, als er wenige Tage später von dem Stockholmer Polizeiamt folgendes Schreiben erhielt:

„Soeben erscheint ein aus Nyköping-Län*) gebürtiger „Bauer vor uns und übergibt dem Amte eine Summe von

*) Län — die Provinz, der Kreis.



„etwa zwölftausend Thalern in Banknoten, welche er einem „auf Frölunda dienenden Niels Grönlund abgenommen „haben will. Wir melden Ihnen dies mit dem Bemerken, „daß der betreffende Bauer, dessen Name Erik Malmö „lautet, sich bereits auf dem Wege nach Ihrer Kreisstadt „befindet."

Schon am nächstfolgenden Tage traf Erik ein. Seine Mittheilungen gaben den Ausschlag, denn sie brachten Licht in das Dunkel.

Erik erzählte:

„Ich habe einen Freund, der Gunnar Grönlund heißt und mit dem ich auf Frölunda gedient. Wir wurden Beide von dem Patron verabschiedet; er trat in die Dienste des Nämedeman's Pop und ich kaufte mir wenige Stunden von Witomta entfernt ein Häuschen und einen Acker. Allein ich hatte kein Glück und wären mir nicht von einer entfernten Anverwandten, der Schwiegermutter des alten Pop, Unterstützungen zutheil geworden, so würde ich am Hungertuche genagt haben. Durch meine Base erfuhr ich denn auch, daß mein Freund Gunnar bei dem Nämedeman in Diensten stand und demnächst dessen Tochter heirathen werde. So gern ich nun auch meinen Herzensfreund wiedergesehen haben würde, schämte ich mich doch meiner Verhältnisse halber vor ihm und verblieb in meiner Einsamkeit. Da ward mir denn plötzlich durch meine Base die Mittheilung, daß ich unbedingt zur Hochzeit nach Witomta kommen müsse, sonst würde ich bei Nacht und Nebel von Gunnar abgeholt werden. Und richtig langte am Pfingstsonnabend gegen Mitternacht mein Freund vor meiner Hütte an. Ich aber machte mich durch einen Sprung aus dem Hinterfenster aus dem Staube und versteckte mich in dem nahen Gehölz. Es ging mir an's Herz, als ich den treuen Gunnar vergeblich meinen Namen rufen hörte und um das Haus irren sah. Allein ich blieb meinem einmal gefaßten Entschlusse treu. Nach Verlauf

einer halben Stunde trat er erst seinen Rückweg an. Es mochten seitdem weitere zehn Minuten verflossen sein, als ich plötzlich über dem Walde, in der Richtung auf Frölunda zu, einen Feuerschein bemerkte, der rasch zunahm. Ich suchte sofort meine Nachbarn auf und wir machten uns gemeinsam auf den Weg. Als wir Frölunda erreichten, stand das ganze Gut in hellen Flammen. Ich hatte auf freiem Felde meinen Standpunkt genommen und schaute gedankenvoll in die feurige Glut, da rannte plötzlich in der auf dem Felde herrschenden Dunkelheit Jemand heftig an mich an und gleichzeitig hörte ich den Fremden einen Fluch ausstoßen. Die Stimme kam mir bekannt vor und ich würde den Flüchtigen gern aufgehalten haben, wäre derselbe nicht in wilder Eile wieder davon gerannt. Bald nachher erhob sich in dem brennenden Hof ein wildes Geschrei und ich vernahm ganz deutlich die Worte: der Niels ist mit der Schatulle des Patrons in die Flammen gestürzt! — Und sonderbar, jetzt wußte ich genau, daß die fluchende Stimme von vorhin einzig und allein Niels angehört hatte. Hollah, rief es in mir, hier ist ein Bubenstück im Werk! Sollte Niels etwa mit den Geldern des Patrons sich heimlich davon machen wollen? Und gleich darauf lief ich meinem Manne nach. Es war eine wahre Hetzjagd, denn sie währte volle drei Tage. Immer befand ich mich von Niels, dessen Person ich alsbald erkannt, in geringer Entfernung und dennoch vermochte ich ihn nicht zu erreichen. Sobald ich ruhte, ruhte auch er, sobald ich wieder anfing zu laufen, that auch er dasselbe. Dabei wählte er öde Gegenden, wo er ziemlich sicher sein konnte, keinem Menschen zu begegnen. Endlich aber gelang es mir doch, ihn zu überlisten und mich seiner zu bemächtigen. Aus allen seinen Taschen schauten Banknoten hervor, so daß es jetzt für mich kein Zweifel mehr war, mit was für einem Spitzbuben ich es zu thun hatte. Niels setzte sich furchtbar zur Wehr, nur mühsam vermochte ich eine seiner Taschen zu

leeren, da stieß er unverhofft mit einem Messer nach mir und es war ihm leider gelungen, mich zu verwunden. Das Blut quoll mir aus der Hand, ich vermochte seiner Kraft nicht mehr zu widerstehen und so riß er sich von mir los und eilte davon. Ich schleppte mich mühsam weiter und gelangte erst gegen Abend in ein Dorf, wo ich den Fall sofort anzeigte. Zwei Tage später langte ich in Stockholm an und das Weitere ist dem Herrn Untersuchungsrichter ja bekannt."

„Du bist für Jemand zum rettenden Engel geworden," begann nach einer Weile der Gerichtsherr, „und deshalb sollst auch nur du es sein, der einem armen Gefangenen die schweren Eisenketten löst. Komm mit!"

In gespannter Erwartung folgte Erik dem Richter, welcher ihn jetzt in das oben beschriebene Gefängniß führte. Der einsame Bewohner des Letztern saß wiederum auf dem Strohsack und starrte unbeweglich vor sich nieder, als er jedoch neben sich die Worte sprechen hörte: „Nimm ihm die Ketten ab!" — da schaute er empor.

„Gunnar!" schrie in diesem Augenblicke Erik schmerzvoll auf und gleich nachher lagen sich die Freunde in den Armen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Noch an demselben Tag kam Gunnar frei, denn es war mehr als gewiß, daß Niels das Feuer angelegt und die verhängnißvolle Flinte an den Eingang der Kastanienallee hingeworfen hatte, um jeden Schein der Schuld von sich abzuwälzen. Ob der ehrliche Gunnar dadurch zu Grunde gerichtet wurde oder nicht, war der verbrecherischen Seele gleichgültig. Obgleich im ganzen Lande Gensd'armerie suchend nach ihm herum streifte, gelang es dennoch nicht, seiner habhaft zu werden und so mußte schließlich die irdische Gerechtigkeit die Bestrafung des Missethäters dem himmlischen Richter überlassen . . .

Gunnar und Elin waren wieder vereint, um sich

nie mehr von einander zu trennen. Die unterbrochene Hochzeit ging nun ohne Störung vor sich; an der Festtafel saßen zwar nur das junge Ehepaar, die Eltern, die Großmutter und der treue Erik, dennoch herrschte unter ihnen eine selige Zufriedenheit und ein Jedes dankte dem barmherzigen Gott, der seine Kinder nicht verlassen hatte.

Hingesunken unter Dank und Freude,
Preisen sie dich, großer Herr der Welt,
Und die Herzen, neugeboren heute,
Sind von heil'ger Liebe aufgehellt.
Werft Euch nieder: Betet, lobet, danket!
Gott ist unser größtes, bestes Gut.
Liebet, hoffet, wenn das Schiff auch wanket,
Wohlgethan ist, was der Vater thut!

Schluss.

Zwanzig Jahre sind vergangen.

Die Christenheit steht wieder einmal am Vorabend des herrlichsten Festes, der heiligen Weihnacht. Zu Witomta, im Hause des jungen Nämedeman's, denn der alte ist mit seinem Weibe schon vor einer Reihe von Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen, ist die fleißige Hausfrau in emsigster Weise mit allerlei Weihnachtsvorbereitungen beschäftigt und der Bauer steht ihr mit dem Gesinde wacker bei. Da wird gescheuert und geputzt bis in den abgelegensten Winkel hinein, gebacken, gebraut und geschlachtet. Und nachdem alles dies auf's Beste geschehen ist, beginnt die Bäuerin eigenhändig die Weihnachtskerzen zu gießen, während die Obermagd aus dem Backofen hochaufgegangene, dicke Festkuchen zieht und ihnen durch Ueberstreichen mit Bierwürze den nöthigen Glanz verleiht.

Der Hausvater hat sich inzwischen in den Sorgenstuhl gesetzt und schaut freudig bewegt nach seinen Lieben. Dort waltet sein Hausmütterchen, seine innig geliebte Elin, und neben ihr steht ein schlankes, liebliches Mädchen von etwa achtzehn Jahren, das den Namen der Mutter führt. Und jener bausbäckige, zwölfjährige Bursche, der jetzt in's Zimmer tritt und die Kälte von sich abschüttelt, indem er die Arme kreuzweise an die Schultern schlägt, ist er nicht ganz des Vaters Ebenbild? Und während Gunnar noch nach diesen Beiden schaut, krabbelt sein Nesthäkchen, der dreijährige Erik, dessen Pathe und Namensvetter in Stalsköld das Gut der seligen Urgroßmutter besitzt, auf seine Kniee, schmeichelt sich an ihn an und fragt mit seinem zuckersüßen Mund: „Gehen wir nun hinaus, Väterchen, und bescheeren den Vögelchen?"

„Gewiß, mein Junge," antwortet der glückliche Vater, erhebt sich von dem Stuhl und verläßt mit dem Kleinen das Zimmer. Er lenkt zunächst seine Schritte nach der Scheuer, aus welcher er eine Garbe unausgedroschenen Getreides holt, die er dann inmitten des Hofes aufstellt. Diese Sitte ist in ganz Schweden zu Hause und der ärmste Bauer bringt zum Christfest den Vögeln diese Weihnachtsgabe dar.

Es währt gar nicht lange, so stellen sich die hungernden Thierchen ein und der kleine Erik möchte vor Freude gern in die Hände klatschen, wenn er nicht wüßte, daß er dadurch die befiederten Gäste verscheuchte.

Vater und Sohn blicken mit freudig bewegtem Herzen einander an, da knarrt das große Hofthor und herein drängt sich eine große Schaar von Bettlern, über deren Rücken die langen Schnappsäcke hängen. Erik eilt in's Haus zurück und meldet der Mutter ihre Ankunft, auf welche man bereits vorbereitet gewesen. Die Bettler werden reichlich beschenkt und verlassen mit einem aufrichtig gemeinten: „Vergelt's der himmlische Heiland!" den gastlichen Hof.

Der Tag vergeht rasch und der Abend bricht ein.

In dem allbekannten Staatszimmer brennt ein schmucker Lichterbaum. In den grünen Tannenästen wiegen sich freilich keine reich verzierten Zuckersachen, da sieht man nur rothbäckige Aepfel; die Spitzen der Aeste sind dagegen mit blendend weißer Baumwolle bedeckt, so daß es ausschaut, als sei auf den grünen Tannenbaum ein leichter Schnee gefallen. Auf dem Tische liegen auch keine kostbaren Geschenke, wie z. B. bei uns zu Lande, das ist in Schweden nicht üblich; man beschenkt sich in einer mehr als einfachen Weise. Beim festlichen Scheine des brennenden Christbaums setzt man sich jedoch zum Weihnachtsschmaus, der aus Lutfisch (das sind gedörrte Fische, die vor dem Kochen in Lauge eingeweicht werden) mit Brühe, gekochter Grütze, Butter und Käs, großen Schüsseln mit Fleisch, Speck und Würsten, und endlich einem Honigpfannkuchen besteht.

Endlich waren die Herrlichkeiten verzehrt und die Lichter niedergebrannt.

„'s ist Zeit zum Schlafengehen," mahnte der Hausvater Gunnar, „wir wollen morgen früh ja zur Mette."

Die Kinder gaben den Eltern Gutenacht und gingen nach ihrer Kammer. Das Gesinde folgte und Gunnar befand sich mit Elin allein.

Er schlang zärtlich den Arm um ihren Hals und sagte:

„Was für glückliche Menschen sind wir doch und wie dankbar müssen wir dem guten Herrgott sein, der es so unendlich gut mit uns meint!"

Elin entgegnete nichts, allein die Thräne in ihrem Auge bekundete, wie tief sie die Worte ihres Gunnar's empfunden.

„Und dennoch," fuhr der Letztere weiter fort, „fehlt mir noch Etwas, um mein Glück vollständig zu machen. Gott schenkte mir ein treues Weib und gute Kinder, er gab mir in Erik einen trefflichen Freund, allein er entriß mir

den Bruder. Mit den Jahren schwindet aller Groll und ich habe ihm schon längst verziehen, was er mir Böses angethan. Gebe der barmherzige Gott, daß er sein Verbrechen gesühnt habe."

Gleichzeitig mit den letzten Worten öffnete sich langsam die Thüre, welche zum Schlafgemach des Ehepaars führte, und auf der Schwelle erschien eine zerlumpte Gestalt.

„Ein Dieb!" schrie Elin entsetzt auf und wich zurück.

Gunnar stürzte schnell entschlossen auf seine verhängnißvolle Flinte zu, die an der Wand hing, riß sie herunter und legte an.

„Schieße nicht, Gunnar," rief der Eindringling mit erhobenen Händen, „du begehst einen Brudermord!"

Gunnar ließ das Gewehr sinken und taumelte betroffen zurück, während sich Elin an seine Seite flüchtete.

Die zerlumpte Gestalt war inzwischen näher gekommen und sagte jetzt mit schluchzender Stimme:

„Kennst du mich nicht mehr, Gunnar?"

Der Hausvater preßte die Hand auf's Herz und starrte den Fremden an.

Derselbe fuhr weiter fort:

„Es ist schon lange her, daß wir uns trennten. Damals sagtest du zu mir: Vielleicht naht einst eine Stunde, wo es dich reut, was du mir Böses zugefügt; dann erinnere dich an diesen Augenblick, wo ich dir die versöhnende Hand reiche und dir brüderlich verzeihe. — Ach, Gunnar," schluchzte der fremde Mann, „die Stunde ist längst gekommen und nun nahe ich mich dir und frage dich: willst du mir verzeihen?"

Der Sprecher war auf die Kniee gesunken und streckte beide Hände verlangend aus.

„Niels! Niels!" erklang es von Gunnar's Lippen, während seinen Augen heiße Thränen entströmten.

„Ja wol, mein Bruder, vor dir im Staube liegt der

sündhafte Niels, der keine Ruhe im Herzen gehabt, bis er alle seine Vergehen gesühnt."

„Wo kommst du her?" flüsterte Gunnar.

Eine Pause folgte dieser Frage, dann antwortete Niels gepreßt:

„Aus dem Zuchthause."

„Aus — dem — Zucht — hause?" wiederholte Gunnar mit stockender Stimme.

Der Bruder nickte.

„Es sind nun acht Jahre her," sagte er aufseufzend, „daß ich aus der neuen Welt, in die ich mich geflüchtet, wieder in die Heimat zurückkehrte. Ich hatte ein elendes, erbärmliches Leben geführt, denn das geraubte Geld war zum Fluch für mich geworden und in meinem Herzen brannte mich die Sünde, welche ich verübt, wie Feuer. Ich suchte mehrmals den Tod, aber fand ihn nicht. Da reifte in mir der Entschluß zur Sühne und so stellte ich mich dem Gericht und entdeckte mein Verbrechen. Acht Jahre Zuchthaus waren meine Strafe. Vorige Woche bin ich aus der Strafanstalt entlassen worden, und ich kann wol sagen, als ein gebesserter Mensch. Mühsam bettelte ich mich hierher, denn mein ganzes Sehnen ging darauf aus, dich, Gunnar, noch einmal zu sehen. Ich befand mich schon heute Morgen hier und mischte mich in den Zug der Bettler, die von dir beschenkt wurden. Ich sah dich, deine Kinder und dein Weib, ich wollte dir zu Füßen stürzen und mich dir zu erkennen geben, allein ich besaß den Muth nicht. So wartete ich denn bis zum Abend und schlich mich in deine Kammer. Und nun, Gunnar, bist du noch desselben Sinnes wie damals, willst du mir die Hand zur Versöhnung reichen?"

Kein Wort kam über Gunnar's Lippen, allein er riß den Bruder stürmisch zu sich empor und schloß ihn in seine Arme.

Elin sah tief gerührt auf die Gruppe; zuletzt näherte

sie sich dem Bruderpaare, legte segnend ihre Hände auf Beider Häupter und sagte leise:

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Wir könnten damit eigentlich unsere Erzählung schließen, indessen wollen wir diesmal der Neugierde gewisser Leser nachgeben, welche immer zu wissen wünschen, was denn aus Diesem oder Jenem geworden sei.

Daß unser Gunnar ein glücklicher, wohlbegüterter Hausvater geworden, wissen wir bereits; was nun die übrigen Personen betrifft, für welche der Leser sich interessirt, so — — — — — —

Es war vier Tage nach Weihnacht.

Trotz des Wochentages sah es zu Witomta sehr sonntäglich aus und das mochte wol daher kommen, daß kein Mensch im ganzen Orte arbeitete, sondern vielmehr in Festtagskleidern, mit dem Gesangbuch unter'm Arm, zur Kirche schritt, welche heute kaum die Zahl der Andächtigen zu fassen vermochte.

Wie kam es denn aber, daß an einem Werktage Gottesdienst gehalten wurde? Der Geistliche, welcher jetzt zum Altar trat, mag darauf Antwort geben.

Er begann:

„Meine Lieben in dem Herrn! — Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen, — heißt es in der heiligen Schrift, und dieser freudige Ausruf ist es, der uns heute in dem Hause des Herrn versammelt hat. Der barmherzige Gott hat zwei Brüder zusammen geführt, welche sich einst feindlich gegenüberstanden, er hat ihren Herzen Frieden gegeben, und so kommen sie denn jetzt in brüderlicher Vereinigung hierher, um an den Tisch des

Herrn zu treten und theilzunehmen an dem Mahle der Versöhnung unseres Herrn Jesu Christi."

Und Hand in Hand traten Gunnar und Niels vor und empfingen vom Priester das heilige Abendmahl, und als sich ihre Lippen im Kusse brüderlich vereinten, da blieb kein Auge trocken und die gesammte andächtige Gemeinde folgte ihrem Beispiele nach und communicirte mit dem Brüderpaare.

Unter den Landleuten befand sich auch ein städtisch, aber sehr einfach gekleideter alter Mann, der jetzt auf Niels zuschritt, ihm die Hand hinreichte und mit zitternder Stimme sagte: „Versöhnung!"

Niels blickte den Alten überrascht an, denn er kannte ihn nicht. Da flüsterte der Unbekannte ein einziges Wort ihm zu, und sofort beugte sich Niels auf seine Hand herab und bedeckte dieselbe mit Küssen.

Der alte, gebrechliche Mann, welcher da vor ihm stand, war Niemand anders als Swanhals, der sich jetzt zwar anständig, aber lange nicht so glänzend wie ehedem, ernährte. Von seinem früheren Reichthum war ihm nur wenig geblieben und hätte er die Branntweinbrennerei nicht gehabt, so würde wahrscheinlich sein Alter ein sorgenvolles gewesen sein. Von dem ehemaligen Dünkel und Stolz, der seinem Charakter anklebte, war nichts mehr zu bemerken; das unerbittliche Schicksal, welches im Laufe der Zeit auch die treue Lebensgefährtin von seiner Seite gerissen, hatte ihn mürbe gemacht.

Nachdem Niels mit ihm Mancherlei gesprochen, fragte er seinen ehemaligen Herrn nach Lotta. Der Alte seufzte und versetzte: „Sie ist verheirathet." Später vernahm Niels, daß ihr Eheherr ein kleiner Beamter in der Stadt sei, von dessen rohem Charakter sie viel zu leiden hatte.

Sie sühnte eben auch ihre Schuld.

Niels trennte sich endlich von dem greisen Swanhals,

denn der Bruder führte ihm einen andern alten Bekannten zu, welchen Niels sofort als Erik erkannte. Die alte Treuherzigkeit schaute noch immer aus den blauen Augen heraus, als er jetzt sagte:

„Ich freue mich, Niels, deiner Wiederkehr. Du hast dein Unrecht gesühnt und du wirst sehen, Gottes Segen wird fortan mit dir sein. Wenn du einmal nach Stalsköld kommst, so besuche mich. Ich habe dort ein hübsches Gut, das mir meine liebe gute Base hinterlassen hat. Dann zeige ich dir auch meine Frau und meine beiden Kinder, und meinen Oberknecht, für den du dich gewiß interessiren wirst. 's ist nämlich der rothhaarige Rönn, dem es ähnlich wie dir ergangen und aus dem ein ganz braver Kerl geworden ist."

Nun, und von Niels konnte man Dasselbe sagen; er hatte den neuen Menschen angezogen, war ein fleißiger Arbeiter geworden und liebte nächst Gott Niemand so sehr, als seinen Bruder Gunnar, mit dem er vereint bleiben wird, bis an sein seliges Ende. Und der liebende, allbarmherzige Vater im Himmel schaute mild auf diesen Bund herab und spendete dem Hause des Friedens seinen höchsten Segen, denn —

„Wenn Geschwister fromm und weise
Nachsichtsvoll und gütig sind,
Wenn in ihrem stillen Kreise
Stets des Friedens Quelle rinnt,
O, dann ruht auf ihnen Allen
Gottes Huld und Wohlgefallen.

Nur das Haus, wo Liebe wohnet,
Wird gesegnet und erfreut;
Eltern sehn sich dort belohnet,
Kindern ist ihr Glück bereit;
Alle Hausgenossen streben,
Mit einander froh zu leben.

Liebe, komm' herab vom Himmel,
Senke dich in unser Herz!
Leite durch das Weltgetümmel
Uns bei Freude und bei Schmerz!
Laß durch deine Macht auf Erden
Jedes Haus regieret werden!"

Druck von L. Bosheuyer's Buchdruckerei in Cannstatt.